

Johann von Komorzynski: Der dritte Band von Karl Marx "Das Kapital" - Eine kritische Abhandlung über die sozialistische Lehre vom Kapitalsertrag -	201
I. Das Rätsel der gleichen Profitrate	203

ISBN 3-87958-304-8

Reihe: poloek 2000 bd.4

1. Auflage 1974

© Verlag Andreas Achenbach  
Giessen/Lollar 1974

Printed in Germany (GFR) by Osswald GmbH Garbenheim

II. Marx' Lehre vom Werte und vom Mehrwerte nach ihrer ursprünglichen Fassung	211
1. Der Wert und seine Größenbestimmung	211
a. Darlegung der Lehre	211
b. Kritik	217
2. Der Mehrwert	226
III. Die Marx'sche Lehre in ihrer nunmehrigen Umgestaltung	230
1. Rückblick auf Rodbertus und die Lehre vom Rätsel der gleichen Profitrate	230
2. Marx' Lehre von der Bildung der gleichen Profitrate und von der Spaltung des Mehrwertes in Profit, Handelsgewinn, Zins und Grundrente	238
3. Der innere Widerspruch der reformierten Marx'schen Lehre	254

Johann von Komorzynski

DER DRITTE BAND VON KARL MARX

"DAS KAPITAL"

Eine kritische Abhandlung über die  
Arbeitswerttheorie und die sozialistische

Lehre vom Kapitalsertrage

Ursprünglich erschienen in: Zeitschrift für Volkswirtschaft,  
Socialpolitik und Verwaltung, VI. Band, Prag-Wien-Leipzig 1897,  
S. 242-299.

Dasselbe Thema haben behandelt: Werner Sombart: "Zur Kritik  
des ökonomischen Systems von Carl Marx" im Archiv für sociale  
Gesetzgebung und Statistik, VII. Bd., 4. Heft, 1894  
Achille Loria: "L'opera postuma di Carlo Marx" in der Nuova Antologia,  
1895, S. 460

Eugen Böhm-Bawerk: "Zum Abschluss des Marxschen Systems" in den  
Festgaben für Karl Kries, 1896 siehe Seite 47 ff.

## I. DAS RÄTSEL DER GLEICHEN PROFITRATE

Karl Marx hat im ersten Bande seines Werkes "Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie" jene Theorie vom Kapitalsertrage entwickelt, welche treffend als die sozialistische "Ausbeutungstheorie" bezeichnet worden ist (1). Sie besagt, daß, wie überhaupt aller Wert der Produkte durch die menschliche Arbeit allein geschaffen werde, so auch aller Kapitalsertrag einzig ein Ergebnis der Arbeitsleistung der Arbeiter sei. Der kapitalistische Produzent eigne sich einen Teil der im Produkte durch die Arbeitsverrichtung der Arbeiter allein geschaffenen Wertmenge an, indem er im Lohne den Arbeitern weniger an Wert erstatte, als dieselben durch ihre Arbeit erzeugen. Er habe die Macht zu dieser Aneignung, weil er mit seinem Kapitale die Produktionsbedingungen beherrsche. Nicht irgend welche "produktive" (werbende) Kraft komme dem Kapitale zu; solche besitze die menschliche Arbeit allein. Nur "distributive" Kraft sei dem Kapital eigen. Jener durch den Kapitalisten erbeutete Teil des Arbeitsertrages sei der Kapitalsertrag.

In dem nun vorliegenden Schlussbande des genannten Werkes, den Friedrich Engels im Jahre 1894 nach dem im Nachlasse Marx' vorgefundenen Handschriften herausgegeben hat, wird der Versuch unternommen, diese sozialistische Lehre von der Herkunft des Kapitalsertrages mit den wirklichen Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens in Einklang zu setzen. Zur Vorbereitung dieses Versuches hat schon der gleichfalls von Friedrich Engels herausgegebene posthume zweite Band des Werkes gedient (2).

Daß Marx sich bemüht gesehen hat, insbesondere den Nachweis zu versuchen, daß die von ihm vertretene sozialistische Kapitalsertragsstheorie sich mit den wirklichen Wirtschaftsercheinungen in

1) Diese Bezeichnung hat Böhm-Bawerk in seiner "Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorien", 1884, zuerst angewendet. Der erste Band, welcher die Überschrift: "Der Produktionsprozeß des Kapitals" trägt und im ersten Kapitel den Inhalt der von Marx schon im Jahre 1859 veröffentlichten Schrift: "Zur Kritik der politischen Ökonomie" wiederholt, war in erster Auflage 1867, in zweiter Auflage 1873 erschienen. Nach Marx' Tode hat Friedrich Engels im Jahre 1883 eine dritte Auflage dieses ersten Bandes veranstaltet.

Der zweite Band, betitelt: "Der Zirkulationsprozeß des Kapitals", ist von Friedrich Engels 1885, der dritte Band, betitelt: "Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion", 1894 herausgegeben worden. Ein vierter Band, auf den im dritten Bande (I. Teil, S. 147) [MEW 25, S. 178] verwiesen wird, dürfte kaum mehr erscheinen, da Friedrich Engels selber verstorben ist. Das Buch IV wurde zwischen 1905 und 1910 unter dem Titel "Theorien über den Mehrwert" von Karl Kautsky zum ersten Mal herausgegeben; enthalten in MEW Bd. 26, 1-3; Anm. der Hrsg.].

Einklang bringen lasse, findet seinen Grund in dem für die Richtigkeit dieser Lehre höchst bedenklichen Umstände, daß dieselbe allem Anschein nach mit den wirklichen ökonomischen Vorgängen im grellsten Widerspruch steht.

Ich werde diesen Widerspruch dem Leser vorführen können, ohne nötig zu haben, jene Lehre, welche übrigens im nächsten Abschnitte eingehend behandelt werden soll, schon hier ausführlich darzustellen. Am wenigsten werde ich bemüht sein, insbesondere die Art und Weise vorzuführen, wie gerade Marx die von ihm vertretene sozialistische Kapitalertragslehre entwickelt hat. Denn in jenen Widerspruch mit der wirklichen Erscheinung des Kapitalsertrages gelangt diese Lehre keineswegs infolge ihrer Ausgestaltung im einzelnen, zumal nicht infolge ihrer besonderen Darstellung bei Marx. Jener Widerspruch rührt vielmehr schon aus ihrem Grundgedanken her. Ich werde bei Aufweisung jenes Widerspruches sogar bemüht sein müssen, die besondere Marx'sche Fassung dieser Lehre in den Hintergrund treten zu lassen. Denn, indem ich weiterhin zeigen werde, daß Marx Bemühung, seine Lehre von der Herkunft des Kapitalsertrages mit der wirklichen Erscheinung desselben in Einklang zu bringen, fehlgeschlagen hat, will ich zugleich darlegen, daß dieser Mißerfolg eben im Grundgedanken dieser Theorie beruht und keineswegs durch die besondere Fassung verursacht ist, die Marx ihr gegeben hat. Ich würde sonst Gefahr laufen, die Bedeutung dieses Mißerfolges abzuschwächen.

Der sozialistischen Ausbeutungslehre liegt jene Lehre vom Güterwert zugrunde, welche sich in der sogenannten klassischen Literatur der Nationalökonomie vorfindet und als "Arbeitswerttheorie" bezeichnet werden kann. Auch Marx nimmt von letzterer seinen Ausgangspunkt. Auch er erblickt die Ursache aller Wertschaffung in der menschlichen Arbeitsleistung. Jedes Produkt habe Wert (Tauschwert) im Maße, als sich in ihm menschliche Arbeit verkörpere, jene sowohl, welche in den bei Herstellung des Produktes aufgebrauchten sachlichen Produktionsmitteln schon enthalten war, als auch jene, welche weiterhin bei Verfertigung des Produktes aus seinen Produktionsbestandteilen unmittelbar aufgebracht werden müßte. Das Produkt deckt nicht nur mit seinem Werte den Wert jener sachlichen Produktionsmittel, soweit dieselben im Produktionsprozeß verzehrt worden sind, also den ganzen Wert der verarbeiteten Roh- und Hilfsstoffe und den Wert der Arbeitsgeräte, Werkzeuge, Maschinen und aller anderen Produktionsmittel, denen eine gewisse Dauerbarkeit zukommt, im Maße, als sich durch Vernutzung dieser Güter ein Abgang ergibt, sondern dem Produkte wächst zudem ein neuer Wert zu, der gemäß dieser Lehre auf jene Arbeitsmenge zurückgeführt wird, welche bei Verfertigung des Produktes unmittelbar aufgewendet wird. Nach Maßgabe des hiernach in den verschiedenartigen Produkten enthaltenen gesamten Arbeitsaufwandes bewerten und vertauschen sich dieselben der Regel nach im Verkehre. Je mehr Arbeitsaufwand das einzelne Produkt enthält, eine desto geringere Quantität desselben reicht

hin, um bestimmte Mengen andersartiger Produkte dafür im Tauschverkehre zu erlangen und je weniger Arbeitsaufwand in ihm verkörpert ist, destomehr müßte regelmäßig im Verkehre von diesem Produkte abgegeben werden, um andere Produkte einzutauschen. Der Tauschwert oder die Kaufkraft der Produkte verhält sich wie ihr Inhalt an Arbeit.

Aus dieser Wertlehre hat nun Marx gleich den anderen Vertretern der sozialistischen Schule ganz folgerichtig den Schluß abgeleitet, daß der Ertrag vom Kapitale einzig und allein das Ergebnis der Arbeitsleistung der im Produktionsprozeß beschäftigten Arbeiter sei. In der That, wenn überhaupt die Ursache aller Wertschaffung in menschlicher Arbeitsverrichtung gelegen ist, so kann auch jene Wertmenge, welche dem Kapitalisten als Ertrag seines Kapitals zufällt, nur von dieser Herkunft sein. Wenn bei jedem einzelnen Produktionsvorgange der Wertberchnuß, den das Produkt über den Wert seiner aufgebrauchten sachlichen Produktionsmittel ausweist, aus dem neu zugesetzten, unmittelbaren Arbeitsaufwande entspringt, dann muß auch derjenige Teil dieses Wertüberschusses, der bei dessen Aufteilung zwischen den Arbeitern und dem kapitalistischen Unternehmer dem letzteren zufällt, einzig durch die Arbeitsleistung der ersteren geschaffen sein.

Mit jener Theorie vom Werte ist die Frage nach der Herkunft des Ertrages vom Kapitale im Grunde schon beantwortet. Wird jene Wertlehre festgehalten, so kann der Kapitalsertrag nur aus einer Verletzung des Arbeiters am Lohne abgeleitet werden, dem nicht das volle Ergebnis seiner Leistung, der "ganze Ertrag seiner Arbeit", im Lohne erstattet wird. Seine Quelle ist die "unbezahlte" Arbeitsleistung des Arbeiters. Die Ausbeutungstheorie ist die logische Konsequenz der Arbeitswerttheorie. Es ist unleugbar ein Verdienst der sozialistischen Autoren, diese Konsequenz gezogen zu haben. Es ist dann nur eine Verdeutlichung der sozialistischen Kapitalertragslehre, keine wesentliche Tragsäule derselben, wenn uns noch weiter erklärt wird, daß der dem Arbeiter als Lohn zufallende Anteil jenes im Produkte neu geschaffenen Wertes sich, wie groß auch immer die Leistung des Arbeiters sei, stets auf ein gewisses Maß, den notwendigen Lebensbedarf, beschränke. Auch wenn dieses "eherne" (1) Lohngesetz nicht festgehalten wird, würde sich, die Richtigkeit der Arbeitswerttheorie vorausgesetzt, ergeben müssen, daß der Kapitalsertrag, wie groß oder wie gering auch immer dieser dem kapitalistischen Produzenten zufallende Anteil an Wertüberschusse sich bemessen mag, den die Herstellung des Produktes ergibt, lediglich der Arbeitsleistung der Arbeiter zu verdanken sei.

Diese Lehre nötigt nun, im Kapitale des Produzenten zwei Teile zu unterscheiden, wovon der eine zur Menge des erbrachten Kapitalsertrages in unmittelbar Beziehung steht, während der andere das

1) Diese Bezeichnung rührt von Lassalle her. "Offenes Antwortschreiben", 1863.

Ausmaß dieses Ertrages in keiner Weise zu beeinflussen vermögen. Dem wenn der Kapitalsertrag lediglich Ergebnis der Arbeitsleistung der Arbeiter ist, welche durch ihre Arbeit eine den Lohnbelauf übersteigende Wertmenge schaffen, dann muß das absolute Ausmaß des erbeuteten Kapitalsertrages offenbar von der Anzahl der beschäftigten Arbeiter abhängig sein, mit der Arbeiterzahl und hiernach mit dem Lohnaufwande steigen und fallen. Dann regelt sich in jeglicher Produktion die absolute Menge des Kapitalsertrages einzig nach der Größe desjenigen Kapitalsteiles, welcher zur Anschaffung menschlicher Arbeitskraft in Löhningen vorausgibt wird, wogegen das in den sachlichen Produktionsmitteln, den Roh- und Hilfsstoffen, den Arbeitsgeräten und Werkanlagen u. s. f. angelegte übrige Kapital auf die Ertragsmenge in keiner Weise einzuwirken vermögen. Von zwei verschiedenen Produktionszweigen müßte grundsätzlich jener eine absolut größere Menge an Ertrag bieten, in welchem an Löhningen mehr vorausgibt werden muß. Der Aufwand an sonstigem Kapital bliebe außer Rechnung. Man wird ja bei dieser allgemeinen Betrachtung immer voraussetzen müssen, daß der Grad der Ausbeutung der Arbeiter in allen Produktionszweigen der gleiche sei oder doch der Gleichheit zustrebe, indem die Arbeiter die lohnenderen Beschäftigungen aufsuchen, die minderen lohnenden aufgeben würden. Marx gelangt nun auch ganz richtig zur dargelegten Folgerung. Er benennt jenen Teil des Kapitals, welcher in den sachlichen Produktionsmitteln begriffen ist, "konstantes" Kapital, weil dessen Wert im Produktionsprozesse sich nicht mehre, vielmehr in das Produkt immer nur im Maße einghe, als jene Produktionsmittel aufgebraucht werden. Dagegen bezeichnet er das in den Löhningen vorausgabte Kapital als "variables" Kapital, weil dasselbe im Produktwerte nicht nur Wiedererstattung finde, sondern zudem Mehrung erfahre. Dieser durch den kapitalistischen Produzenten erbeute "Mehrwert" stehe, so lehrt Marx, den Grad der Ausbeutung der Arbeit als gegeben betrachtet, einzig im Verhältnisse zum aufgewandten variablen Kapitale (1).

Diese Folgerung steht jedoch im grellsten Widerspruche mit aller Erfahrung.

Würde sie zutreffen, so müßte die Profitrate des in irgend einer Produktion angewandten Kapitals - d. i. das Größenverhältnis zwischen der absoluten Ertragsmenge und der Größe des ganzen Kapitalaufwandes - jedesmal in jenen Produktionszweigen sich hoch stellen, in welchen viel Lohnauslage bei geringem Sachgüterkapitale aufgewandt wird, in jenen aber niedrig, welche geringe Lohnauslage bei großem Sachgüterkapitale erfordern. Von zweiten Produktionen, in welchen gleiches Gesamtkapital beschäftigt ist, müßte regelmäßig jene ein größeres Ertragsverhältnis aufweisen, in welcher der größere Teil des Kapitals auf Löhningen ausgelegt wird, jene aber

1) Marx: "Das Kapital", I. Band, S. 303 der 3. Aufl. [MEW 23, S. 325].

ein geringeres, worin der Aufwand für Sachgüterkapital überwiegt. Aber die Erfahrung bestätigt dieses Verhältnis keineswegs. Eine Eisenbahn z. B., welche im Bahnkörper und in den Fahrbetriebsmitteln ein ungeheures Kapital vereinigt, während in den Lohnauslagen ein verhältnismäßig sehr geringes Kapital gebunden ist, muß nicht einen verschwindend geringen Profitsatz bieten. Irgend ein Handwerksbetrieb hinwieder, worin fast alles Kapital in Lohnauslagen steckt, muß (nach Abrechnung einer angemessenen Entlohnung für die eigene Arbeitsleistung des Unternehmers) nicht eben einen übermäßig hohen relativen Kapitalertrag bieten. Zudem würde die Folgerung, daß sich das Kapital in jenen Betrieben höher verzinsen müsse, worin das "variable" Kapital das "konstante" überwiege, auch aller menschlichen Absicht bei Anordnung der Güterproduktion zuwiderlaufen. Wir streben Ertrag vom Kapital ebenso an, mag dieses nun in Löhningen zur Anschaffung von Arbeitskraft oder in sachlichen Produktionsmitteln vorausgibt werden. Wer würde Produktionen unternehmen, in denen überwiegend Sachgüterkapital erfordert wird, wenn in denselben aus diesem Grunde nur geringerer Ertrag gewonnen zu werden vermöchte?

Der Widerspruch, in welchen hiernach die sozialistische Kapitalsertragstheorie und die Arbeitswerttheorie, worauf sie beruht, mit der wirklichen Erscheinung des Kapitalsertrages gerät, ist geeignet, den lebhaftesten Zweifel in die Richtigkeit dieser Lehren wachzurufen. Immer wird die Kritik, welche die Unhaltbarkeit einer Theorie aus der Irrigkeit der Grundgedanken, worauf dieselbe letztlich beruht, zu erweisen sucht, gegenüber der großen Menge der Beurteiler einen schwierigen Stand haben. Denn sie setzt eine Folgerichtigkeit im Urteile voraus, die nicht jedermanns Sache ist. Unrichtigkeit oder Erfolglicher dagegen wirkt die Kritik, wenn sie die Unhaltbarkeit einer Theorie aus der Unvereinbarkeit derselben mit den wirklichen Erscheinungen ableitet. Denn in diesem Falle stützt sie sich auf dasjenige, was augenfällig ist. Im Sinne solcher Kritik wirkt nun die Erkenntnis jenes Widerspruchs, in welchen die Ausbeutungslehre mit der wirklichen Erscheinung des Kapitalsertrages gerät. Die Theorie vom Kapitalsertrage soll uns über die Ursache und Herkunft dieser wirtschaftlichen Erscheinung Aufschluß bieten. Sie muß, wenn sie richtig ist, sich tauglich erweisen, dieses Phänomen nach allen seinen wesentlichen Seiten hin zu erklären; sie muß uns in den Stand setzen, dasselbe in seiner ganzen wesentlichen Gestaltung im Gedankem nachzubilden. Kann sie dies nicht, so hat sie die Probe auf ihre Richtigkeit nicht bestanden und erweist sich als hantlos. Durch ökonomische Theorien können freilich die Erscheinungen auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens niemals nach ihrer vollen konkreten Wirklichkeit erklärt werden. In ihrer wirklichen Gestalt sind diese Phänomene immer schon das Ergebnis unberechenbarer Einflüsse, menschlicher Willkür und menschlichen Irrtums und zufälliger äußerer Ereignisse, wodurch das ökonomische Gesetz ihrer Entstehung behandelt wird, voll und ganz in der Wirklichkeit Ausdruck zu finden. Das also ein ökonomisches Gesetz

solchen Störungen unterliegt, kann gegen seine Richtigkeit kein Bedenken wachrufen; es wird sich im Maße, als diese störenden Einflüsse weichen, als richtig bewähren. Dagegen schlägt die Probe auf seine Richtigkeit fehl, wenn es, gerade je reiner und ungestörter wir es uns wirksam denken, umso sicherer zu einer Folgerung führt, welche mit der zu erklärenden Erscheinung im Widerspruch steht. Dies aber gilt gerade von der sozialistischen Kapitalstragtheorie, und darum wird man sich sagen müssen, daß sie allein Anschein nach die Probe auf ihre Richtigkeit nicht bestehen könne.

Marx war sich dieser Schwäche der von ihm vertretenen Theorie wohl bewußt. Er selbst hat klar erkannt, daß die von ihm vertretene Theorie sich allem Anschein nach mit der wirklichen Erscheinung des Kapitalstrages in Widerspruch setzt, und er war auch nicht im Zweifel darüber, daß dieser Widerspruch ein außerordentlich gewichtiges Bedenken gegen die Richtigkeit seiner Lehre begründe. Aber Marx hat (im ersten Bande seines Werkes) die Behauptung aufgestellt, daß dieser Widerspruch nur ein scheinbarer sei und hat in Aussicht gestellt, daß dessen Lösung sich in einem späteren Teile des Werkes finden werde. "Dieses Gesetz (daß der erbeutete Mehrwert einzig im Verhältnisse zum variablen Bestandteile des Kapitals stehe) widerspricht", sagt Marx (1), "offenbar aller auf den Augenschein gegründeten Erfahrung". Jedermann weiß, daß ein Baumwollspinner, der viel konstantes und wenig variables Kapital anwendet, deshalb keinen kleineren Gewinn erbeutet als ein Bäcker, der relativ viel variables und wenig konstantes Kapital in Bewegung setzt". Aber zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruches bedürfte es, behauptet Marx, in der Kette seiner Darstellung noch vieler Mittelglieder.

Der zweite Band, welcher 1885 erschien, hat diese Lösung nicht gebracht. Aber in der Vorrede desselben (2) hat Engels ausdrücklich versichert, daß Marx jenen Widerspruch schon im Manuskripte zu seiner 1859 veröffentlichten Schrift "Zur Kritik der politischen Ökonomie" gelöst habe und das Versprechen abgegeben, daß er diese Lösung im dritten Bande bringen werde. Die Aufgabe, welche hiernach zu erfüllen sei, kennzeichnet Engels als den Nachweis, "wie nicht nur ohne Verletzung des Wertgesetzes, sondern vielmehr auf Grundlage desselben eine gleiche Durchschnittsprofitrate sich bilden kann und muß".

Diese Formulierung muß, sofern sie auf den gleichen Kapitalprofit hinweist, der sich in den verschiedenen Produktionszweigen herausbilden müsse, als unzutreffend bezeichnet werden.

Allerdings ist dem Kapitale die Tendenz eigen, seine Profitsätze zu erhöhen. In verschiedenen Produktionszweigen, welche aber auf der Vereinigung ähnlicher produktiver Kräfte und auf einem Kapitalbesitze von ähnlichem Umfange beruhen und darum in glei-

1) A. a. O. S. 303 [MEW 23, S. 325].

2) S. XXIII daselbst [MEW 24, S. 26].

chem Maße zugänglich sind, wird sich für die Dauer ein gleicher Profitsatz herausbilden. Dagegen weisen verschiedene Unternehmungsbetriebe nach Deckung aller Auslagen und auch nach Abrechnung einer angemessenen Entlohnung für die eigene Tätigkeit des Unternehmers für die Dauer ungleiche Erträge auf, sobald es an ihrer gleichen Zugänglichkeit gericht. Es ergeben sich, sofern die verschiedenen Betriebe bald mehr, bald weniger eine gewisse günstige Vereinigung bestimmterer produktiver Kräfte zur Voraussetzung haben, mit unverkennbarer Regelmäßigkeit und für die Dauer bald größere, bald geringere Überschüsse des Ertrages über den durchschnittlichen Leihzinsatz vom Kapitale. Auf diese Überschüsse, den "Unternehmergewinn", ist nun in jener Formulierung nicht Rücksicht genommen worden. Wohl herrscht nach dem derzeitigen Stande der Lehre vom Unternehmergewinn Streit darüber, welcher ökonomischen Natur diese Überschüsse sind, zumal ob sie aus dem Kapitalbesitze hervorgehen. Aber für Marx mußten diese strittigen Fragen belanglos sein. Denn die Ausbeutungstheorie, welche alle Wertschaffung aus der Arbeitsleistung ableitet, muß wie alles arbeitlose Einkommen auch jene Ertragsüberschüsse über den Leihzinsatz, sofern sie das Maß einer entsprechenden Entlohnung der eigenen Tätigkeit des Unternehmers übersteigen, auf die Erbeutung von "Mehrwert" zurückführen. Die Hereinziehung der These von der allgemeinen Nivellierung der Profitsätze in jene Formulierung wird man darum kaum als zutreffend befinden können. Die Rettung der sozialistischen Ausbeutungstheorie hätte im Grunde nur die Erklärung erfordert, wieso sich bei Geltung des von Marx verfochtenen Wertgesetzes in den verschiedenen Produktionszweigen andere Profitsätze herausbilden vermögen, als jene, welche mit der Größe des variablen Kapitalbestandes übereinstimmen.

Daß Engels die Aufgabe, welche im dritten Bande zu leisten sei, in so wenig zutreffender Weise formuliert hat, wird übrigens aus der eigentümlichen Auffassung erklärlich, welche Marx vom Unternehmergewinn hegt. Nach Marx' Vorstellung beruht nämlich ein Ertragsüberschuß über den Leihzins und über die angemessene Entlohnung eigener Tätigkeit des Unternehmers immer nicht auf dauernder ökonomischer Grundlage. Er entsteht nach seiner Meinung vielmehr immer nur aus der Abweichung der konkreten Warenpreise von ihrem Normalsatze, nicht aus einem ökonomischen Gesetze, sondern aus den Störungen, welche das Gesetz der Preisbildung im wirklichen Verkehre erleidet (1). Bei solcher Auffassung konnte freilich von der Ungleichheit der Profitsätze völlig abgesehen werden.

Engels' Ankündigung der Lösung jenes Widerspruches hat wie die Ausschreibung eines wissenschaftlichen Preisatzes gewirkt, dessen Entfaltung nun unter den Anhängern der sozialistischen Ausbeutungstheorie angestrebt wurde. Man hielt dabei an der For-

1) Das Nähere hierüber folgt im III. Abschnitte.

müherung, welche Engels der gestellten Aufgabe gegeben hatte, fest und so hat das Rätsel "der gleichen Durchschnittsprofitrate auf Grund des Marx'schen Wertgesetzes" in der Zwischenzeit bis zum Erscheinen des in jenen Kreisen mit Lebhaftigkeit ersuchten dritten Bandes eine ziemlich umfangreiche Literatur hervorgerufen, mit der ich den Leser weiterhin bekennt machen werde. Auch in dem nunmehr vorliegenden Schlussbande des Marx'schen Werkes wird zu zeigen versucht, daß die Ausbeutungstheorie sich mit dem Zustandekommen einer gleichen Profitrate vom Kapitale in den einzelnen Produktionszweigen in Einklang setzen lasse.

Daß man in den Versuch, den Widerspruch zu lösen, in welchen jene Theorie vom Kapitalsertrage mit der wirklichen Erscheinung desselben gerät, die Formel von der allgemeinen Profitverlängerung herangezogen hat, ist übrigens für das Schlußergebnis jener ganzen literarischen Bewegung und insbesondere für den Mißerfolg des Lösungsversuches, der in dem nunmehr vorliegenden dritten Bande der Marx'schen Werke selbst unternommen wird, ohne Bedeutung. Denn die Lösung jenes Widerspruches ist nicht deshalb mißlungen, weil bei Festhaltung jener Theorie sich nicht eben die gleiche Profitrate konstruieren läßt. Vielmehr ist klar geworden, daß überhaupt schon die Behauptung der mit der realen Erscheinung des Kapitalsertrages im Widerspruch stehenden Folgerung, daß sich die Profitraten stets im Verhältnisse des variablen Kapitals zum Gesamtkapitale der Betriebe regeln müßten, eine solche Umgestaltung der Theorie erfordert, welche bei unbedingter Beurteilung sich als Preisgebung der Grundlagen derselben erweist. Diese Umwandlung seiner Lehre hat Marx schon im zweiten Bande vorbereitet, im dritten Bande führt er sie völlig durch. Hat das Lehrsystem, welches der erste Band zum Ausdruck bringt, sich mit den wirklichen ökonomischen Lebenserscheinungen in Widerspruch gesetzt, so erscheint jetzt in die umgestaltete Lehre, welche jenen Widerspruch zu beheben sucht, ein innerer Widerspruch hineingelegt, welcher ihr alten Halt nimmt. Ohne Schwierigkeit aber läßt sich erkennen, daß der Grund dieses innerlichen Widerspruches wie jenes äußeren Widerstreites immer nicht in der besonderen Fassung wurzelt, in welcher die Ausbeutungstheorie bei Marx auftritt, vielmehr in ihrem Grundgedanken gelegen ist.

So stellt denn dieser fehlergeschlagene Rettungsversuch ein interessantes literarisches Ereignis dar, welches keineswegs bloß das Marx'sche Lehrsystem betrifft, vielmehr den Zusammenbruch der Ausbeutungstheorie überhaupt, ja jenen der Arbeitswerttheorie bedeutet, worauf dieselbe beruht. Wer die Haltlosigkeit dieser Lehren nicht schon aus der Irrigkeit der Grundvorstellungen zu entnehmen vermochte, worauf sie beruhen, mag sich nun aus dem Mißerfolge des Versuches, sie mit den realen Erscheinungen des ökonomischen Lebens in Einklang zu setzen, Belehrung erhalten.

Seit dem Erscheinen dieses dritten Bandes muß die Kritik zweierlei Fassungen der Marx'schen Ausbeutungstheorie unterscheiden. Diejenige Lehre von der Herkunft des Kapitalsertrages, welche im ersten Bande dargelegt ist, beruht auf der Arbeitswerttheorie und stellt die folgerichtige Anwendung derselben auf das Problem vom Kapitalsertrage dar. Ihre Irrigkeit läßt sich aus der Irrigkeit der Voraussetzung deduzieren, worauf sie letztlich beruht, der Grundvorstellung nämlich, daß der Wertzuwachs, den das Produkt über den Wert der bei seiner Herstellung aufgebrauchten Produktionsmittel erlangt, einzig aus dem unmittelbaren, d. i. neu zuzusetzen Arbeitsaufwande entspringe. Ihre Irrigkeit läßt sich zudem an dem Widerspruche demonstrieren, in den diese Theorie vom Kapitalsertrage mit der wirklichen Erscheinung des letzteren gerät. Im dritten Bande aber wird jene Ausbeutungstheorie einer wesentlichen Umgestaltung unterzogen. Der Satz, daß die Tauschwertgrößen der Produkte durch die in den letzteren verkörperte Arbeit bestimmt seien, wird jetzt fallen gelassen. Damit wird freilich derjenige Widerspruch vermieden, in welchen eben durch Festhaltung dieses Lehrsatzes die Ausbeutungstheorie mit der wirklichen Erscheinung des Kapitalsertrages geraden ist. Aber indem dieser Lehrsatz geopfert wird, ist der Ausbeutungstheorie zugleich schon alle Grundlage entzogen. Gegenüber der umgestalteten Marx'schen Lehre, welche der dritte Band enthält, hat die Kritik darum den Nachweis zu erbringen, daß die Ausbeutungstheorie, gleichwie sie auf dem Gedanken, daß die Tauschpreise durch die in den Produkten steckenden Arbeitsmengen gegeben sind, logisch aufgebaut ist, auch zusammenbricht, wenn dieser Gedanke preisgegeben wird.

Ich werde dem Leser demnach die Marx'sche Ausbeutungstheorie in den folgenden Abschnitten zunächst in der ursprünglichen und dann in ihrer neuen Fassung vorführen und werde diese beiden Gestaltungen der Lehre nach den angedeuteten Richtungen der kritischen Prüfung unterziehen.

## II. MARX' LEHRE VOM WERTE UND VOM MEHRWERTE NACH IHRER URSPRÜNGLICHEN FASSUNG

### 1. Der Wert und seine Größenbestimmung

#### A. Darlegung der Lehre

Marx faßt, wie die klassische Schule der englischen Volkswirte, den Wert durchaus im Sinne des Tauschwertes auf. Es gelten ihm die Ausdrücke "Tauschwert" und "Wert" als gleichbedeutend. Die Nützlichkeit eines Dinges mache es zum Gebrauchswerte, der sich nur im Gebrauche, in der Konsumtion verwirkliche. Die Gebrauchswerte machen den stofflichen Inhalt des Reichthums aus und stellen zugleich die stofflichen Träger des Tauschwertes dar. Dieser aber sei wesentlich die Gleichsetzung bestimmter Mengen verschiedenerartiger Gebrauchswerte. "Der Tauschwert", sagt Marx

und er meint damit den Wert überhaupt, "erscheint als das quantitative Verhältnis, als die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art vertauschen".

Als das Prinzip des Tauschwertes oder des "Wertes" schlechtweg erklärt nun Marx die menschliche Arbeit. Der Tauschwert könne nur die Ausdruckweise oder Erscheinungsform eines von ihm selbst unterscheidbaren inneren Gehaltes sein. Dieser gemeinsame Inhalt der verschiedenartigen Gebrauchswerte, der ihre Vergleichbarkeit begründe, sei aber die darin verkörperte Arbeit, Gebrauchswerte oder Güter haben also "Wert" nur darum, weil menschliche Arbeit in ihnen vergegenständlicht sei, und sie besitzen Wert im Maße der in ihnen verkörperten Arbeit. Die verschiedenartigen Produkte werden im Tauschverkehr in jenen Quantitäten einander gleichgesetzt, welche Ergebnis eines gleichen Arbeitsaufwandes sind (1).

Indem Marx hiernach die Arbeit als die einzige Quelle des Tauschwertes, d. i. des "Wertes" der Güter und zugleich als den Bestimmunggrund der Größe derselben erklärt, hat er kein neues Theorem aufgestellt, sondern lediglich eine Lehre wiederholt, zu der sich eine berühmte Schule von Volkswirten bekennt. Ebendies haben Ad. Smith (2) und David Ricardo, sowie deren Nachfolger, zumal James Mill und Mc. Culloch in England, Canard und Simonde in Frankreich, Jakob (3) in Deutschland, gelehrt. Ja schon mehr als ein Jahrhundert vor Smith ist jenes Theorem von William Petty (4) und etliche Jahrzehnte, bevor Smith's berühmtes Werk erschien, nochmals von einem anonymen Autor (5) in England mit großer Entschiedenheit verkündet worden. Zu eben diesem Theorem haben sich aber vor Marx auch schon andere sozialistische Autoren bekannt, Charles Hall (6) und William Thompson (7) in England, Proudhon in Frankreich, Rodbertus (8) in Deutschland.

- 1) "Das Kapital", I. Band, S. 1-5 der dritten Auflage [MEW 23, S. 49-53].
- 2) Freilich hat Smith diese Lehre nicht konsequent festgehalten.
- 3) Hauptstücklich im Anhang zu seiner Übersetzung von Say's *Traité d'écon. pol.*, betitelt: "Über den letzten Maßstab des Wertes der Dinge".
- 4) "Treatise on taxes and contributions", 1667.
- 5) "Some thoughts on the interest of money", erschienen 1739 oder 1740.
- 6) "The effects of civilisation on the European peoples", 1805.
- 7) "An Inquiry into the principles of the distribution of Wealth most conducive to human happiness", 1824.
- 8) Die Lehre des letztgenannten Autors weist eine Besonderheit auf, die ich hier kurz berühren will. Rodbertus faßt nämlich nur jene Arbeit als werthbildend auf, welche die zur Produktherstellung nötigen materiellen Operationen verrichtet. Dritter sozialer Brief: "Zur Beleuchtung der sozialen Frage", 1875,

Was nun die Größenbestimmung des Wertes betrifft, so erfordert dieselbe nach Marx' Lehre einige genauere Unterscheidung. Als die im Gute verkörperte Arbeit, die den Wert desselben begründet, ist nicht nur diejenige Arbeit zu zählen, welche zur Herstellung des Produktes aus seinen schon vorfindlichen Produktionsmitteln aufgewandt wird und somit als lebendige Arbeit unmittelbar in das Produkt eingeht; sondern auch jene vorgelagerte Arbeit ist zu zählen, welche in jenen aufgebrauchten sachlichen Produktionsmitteln schon verkörpert ist und zwar im Maße als deren Verbrauch regelmäßig und gemäß einer Durchschnittsbetrachtung durch die Herstellung der einzelnen Produktmenge bedingt erscheint. "Der Wert der Produktionsmittel", sagt Marx, "wird erhalten durch seine Übertragung auf das Produkt". "Die alte Form ihres Gebrauchswertes vergeht, aber nur, um in einer neuen Form von Gebrauchswert aufzugehen". "Es folgt hieraus, daß im Arbeitsprozeß Wert von Produktionsmitteln auf das Produkt nur übergeht, soweit das Produktionsmittel mit seinem selbstständigen Gebrauchswerte auch seinen Tauschwert verliert". "Es gibt nur den Wert an das Produkt ab, den es als Produktionsmittel verliert" (1). Der Wert des verarbeiteten Rohstoffes geht also zur Gänze in das Produkt ein, welches denselben enthält. Der Wert der Werkzeuge und Maschinen aber und aller anderen Produktionsmittel von einiger Dauerbarkeit verteilt sich auf die ganze Reihe von Produkten, zu deren Herstellung jene Produktionsmittel vorhalten. Was ferner das Maß betrifft, womit die "werthbildende Substanz", als welche die Arbeit erscheint, zu messen sei, so ist dasselbe in der Zeitdauer der Arbeit gelegen. "Als Werte sind alle Waren nur eine bestimmte Masse festgerommener Arbeitszeit" (2). Freilich ergeben sich bei Anwendung dieses Maßstabes einige Besonderheiten. Für die Messung jener werthbildenden Substanz erscheint wohl im allgemeinen die

S. 69). Indem Rodbertus zur Unterstützung dieser eigentümlichen Auffassung darauf verweist, daß die Arbeit in den liberalen Berufen, z. B. jene des Richters, wohl die Güterproduktion indirekt fördere, doch nicht an der Produktherstellung selbst teilnehme, so begreift er ein Übersiehen in zweifacher Richtung. Vor allem verliert er auf alle jene geistige Arbeit, welche nicht in den liberalen Berufen geleistet wird, vielmehr an der Güterproduktion teilnimmt, indem sie die Produktherstellung selbst plant, leitet, beaufsichtigt. Nach Marx wird alle diese geistige Arbeit als die einfache körperliche Arbeitsverrichtung. Weiters aber befindet sich Rodbertus im Irrtum, indem er meint, daß der Wert menschlicher Arbeit sich letztlich nur auf die Herstellung materieller Güter gründe. Der Arbeit, welche in den liberalen Berufen verrichtet wird, kommt vielmehr Wert zu im Hinblick auf die idealen Zwecke, welchen sie dient.

- 1) S. 179-193 [MEW 23, S. 214-225].
- 2) S. 5, 6 [MEW 23, S. 53, 54].

besondere Art der verrichteten Arbeit als gleichgültig. Als Werte betrachtet seien die Güter "eine bloße Gallerie unterschiedsloser menschlicher Arbeit, ohne Rücksicht auf die Form ihrer Veranschauligung". "Schneiderlei und Weberlei", sagt Marx, "obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Veranschauligung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand und in diesem Sinne beide menschliche Arbeit". "Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeit zu veranschauligen" (1). Aber anders verhält es sich, sofern die besondere Art der Arbeit auf einem bestimmten Grade ihrer Entwicklung beruht. Denn "der Wert der Ware stellt menschliche Arbeit schlechthin dar". "Sie ist Veranschauligung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitte jeder gewöhnliche Mensch ohne besondere Entwicklung in seinem leiblichen Organismus besitzt". Sofern die Arbeit nun auf höherer Entwicklung beruht, müsse sie darum immer erst auf einfache Durchschnittsarbeit reduziert werden. "Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich ist einem größeren Quantum einfacher Arbeit". Auf eine Darlegung bestimmter Grundskizze, wonach die Auflösung der qualifizierten Arbeit in einfache Arbeit vorzunehmen sei, läßt sich Marx nicht ein, sondern verweist auf diese Reduktion nur als auf eine Tatsache des Verkehres. "Daß diese Reduktion beständig vorgeht", sagt er, "zeigt die Erfahrung". "Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und erscheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben" (2). Nur in einer einzigen Hinsicht versucht er es, die Gleichsetzung der komplizierten Arbeit mit einem größeren Quantum einfacher Arbeit zu erklären, insofern nämlich, als schon die Heranbildung des qualifizierten Arbeiters vorher Arbeit erfordert hat (3). Insofern dagegen die Arbeitsleistung auf eigentümlichen angeborenen Befähigungen und besonderen Talenten beruht, vermag Marx die Gleichsetzung der qualifizierten Arbeit mit einem bestimmten größeren Maße einfacher Arbeit nicht zu erklären. Eine weitere Modifikation in der Anwendung des Zeitmaßes der Arbeit ergibt sich daraus, daß die Arbeitsverrichtung selbst bald eine größere, bald eine geringere Eignung zur Herstellung des bestimmartigen Produktes, ungleiche "Produktivität" besitzen mag. Der fleißigere, geschicktere, der mit besseren Werkzeugen ausgerüstete, der eine zweckmäßigere Verfahrungsweise befolgende Arbeiter wird das Produkt in kürzerer Zeit vollenden als der nachlässige, ungeschickte, mit mangelhaftem Werkzeuge ausgerüstete, nach milder zweckmäßigem Verfahren vorgehende Arbeiter. Marx lehrt nun, es müsse jene Arbeitsdauer gerechnet wer-

den, welche sich als die im Durchschnitt nötige oder die gesellschaftlich notwendige ergebe. "Die Arbeitszeit zählt nur, soweit die zur Produktion verbrauchte Zeit gesellschaftlich notwendig ist". Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit aber ist Arbeitszeit "erheischt, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrade von Geschick und Intensität der Arbeit herzustellen" (1). Weiters drängt sich Marx die Erwägung auf, daß das Maß des Arbeitsaufwandes doch nur insofern über den Wert des Gutes zu entscheiden vermöge, als die Herstellung des letzteren in dessen Nutzwirkung ihren Zweck findet. Die Waren "müssen sich als Gebrauchswerte bewähren, bevor sie sich als Werte realisieren können". Darum zähle, folgert Marx, die verausgabte menschliche Arbeit im Prozesse der Werlbildung nur, "soweit sie in einer für Andere nützlichen Form verausgabt ist". "Ob sie aber Anderen nützlich ist, ihr Produkt daher fremde Bedürfnisse befriedigt, kann nur ihr Austausch beweisen" (2). Damit steht es endlich im Zusammenhang, daß bei eintretendem Fortschritte in der Verfahrungsweise, wodurch die zur Herstellung des Produktes nötige Arbeitsdauer abgekürzt wird, das ältere Produkt, wiewohl Ergebnis eines größeren Arbeitsaufwandes, doch nur Wert haben kann nach Maßgabe derjenigen geringeren Arbeitsdauer, welche dessen Herstellung nunmehr erfordert. Denn nur in diesem geringeren Maße erstelst sich nun die aufgewandte Arbeit als in nützlicher Form vorausgabt. "Die alterbürgigen Produktionsbedingungen der Leinweberei", demonstriert Marx an einem Beispiele, "gerieten in Gährung". "Was gestern zweifellos gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Produktion einer Elle Leinwand war, hört heute auf es zu sein". "Die Arbeiter mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auf sein Produkt verwandt" (3).

So wenig Marx, indem er die Arbeit als das Prinzip des Wertes und als den Bestimmgrund seiner Größe hinstellt, eine neue Lehre verkündet hat, ebensowenig findet sich in den eben dargelegten besonderen Grundskizzen der Größenbestimmung des Wertes auch nur der mindeste neue Gedanke. Diese ganze Lehre hat Marx in der volkswirtschaftlichen Literatur schon vorgefunden, zumal bei Smith und Ricardo. Die Übereinstimmung seiner Wertlehre mit jener, welche sich bei einer ganzen Reihe von Autoren der sogenannten klassischen Schule findet, geht bis in die kleinste Einzelheit. Die Unterschiede, welche sich ergeben, betreffen die Ausdrucksweise allein oder sie sind, soweit sie den Inhalt der Lehre betreffen, völlig nebensächlicher Art. Wie Marx die Gleichsetzung der kom-

1) S. 5, 11 [MEW 23, S. 52, 58-59].

2) S. 11 [MEW 23, S. 59].

3) S. 178 [MEW 23, S. 211/212].

1) S. 6, 176 [MEW 23, S. 53, 210].

2) S. 56 [MEW 23, S. 100/101].

3) S. 78 [MEW 23, S. 122].

plizierten Arbeit mit einem größeren Zeitmaße einfacher Arbeit ohne alle Erklärung im allgemeinen als eine Verkehrtatsache hin-nimmt, so schon Smith. Nicht nach einem genauen Maßstabe, bemerkt schon Smith, aber immerhin durch das Auswählen und Feilschen werde im Verkehre jene rohe Gleichsetzung verschieden-artiger Arbeit zuwegegebracht, welche für den gewöhnlichen Ge-schäftsgang hinreicht (1). Als bemerkenswert könnte dabei nur er-scheinen, daß Smith nicht nur die auf einem ungewöhnlichen Grade von Geschicklichkeit, Kenntnissen und Talenten beruhende, sondern auch die härtere und beschwerlichere Arbeit einem größe-ren Ausmaße gewöhnlicher Arbeit gleichgesetzt hat (2). Wie weiters Marx eine theoretische Erklärung jener Verkehrtatsache nur inso-ferne versucht, als er auf den zur Heranbildung des qualifizierten Arbeiters erforderlichen Aufwand an Arbeit verweist, gerade so auch Smith. Händig sei, hat schon Smith gesagt, der höhere Wert des Produktes einer solchen Arbeit, bei welcher besondere Kennt-nisse und Talente mitwirken, nur das wohlgegründete Entgelt für die Zeit und Arbeit, welche zur Erlangung jener Ausbildung aufge-boten werden mußte (3). Gleichwie dann Marx der Wertbestim-mung nicht die zur Produktherstellung im einzelnen Falle wirklich aufgewandte Arbeitsmenge, sondern jene zugrunde legt, welche sich als die "gesellschaftlich notwendige" Arbeitsmenge erweist, so ma-chen in gleicher Weise Smith und die übrigen Volkswirtschafts-lehrer, welche dieser Richtung angehören, die Wertgröße des Pro-duktes von dem "insgesamt" ("gewöhnlich", "durchschnittlich") er-forderlichen Arbeitsaufwande abhängig (4). Wenn weiterhin Marx die Arbeit im Maße als werbildend bezeichnet, als sie in nütz-licher Form vorausgab wurde, so findet sich ein verwandter Ge-danke bei Ricardo, welcher an einer Stelle bemerkt, daß sich die Gleichsetzung je bestimmter Mengen verschiedenartiger Arbeits-leistungen im Verkehre nach dem "inneren Werte" der voll-führten Arbeit regle (5). Endlich ist auch jene Ausführung nicht neu, daß sich der Wert des Produktes, sofern in den gesellschaftlichen Produktionsbedingungen sich eine Änderung ergibt, nicht eben nach demjenigen Arbeitsaufwande bestimme, welcher vormals aufgeben werden mußte, sondern nach jenem, welcher zur Herstellung eines gleichen Produktes zur Zeit erforderlich wäre. Denn eben diesen Gedanken hat schon Jakob ausgesprochen, indem er sagt: "Will ich wissen, wie viel ein Ding wert sei, so frage ich nicht, wie viel Arbeit dessen Hervorbringung ehemals gekostet habe, sondern wie viel jetzt angewandt werden müsse, um zu dessen Besitze zu

- 1) "Wealth of nations", I. Buch, 5. Kap.
- 2) Daselbst und im folgenden 6. Kap.
- 3) I. Buch, 6. Kap.
- 4) A. a. O. bei Smith.
- 5) "Princ. of pol. economy and taxation", I. Kap, 1. Abt.; S. 9 der Baumstark'schen deutschen Übersetzung.

gelangen" (1). In ähnlicher Weise wie Marx und die Autoren der klassischen Periode, wenn auch minder ausführlich als der erstere, hat auch Rodbertus das Problem der Größenbestimmung des Wertes behandelt. Auch Rodbertus zählt neben den unmittelba-ren Arbeitsaufwande die vorgelegene Arbeit, welche in dem aufge-wandten Produktionsmittel steckt, nach Maßgabe der Konsumtion derselben in den Wert des Produktes. Auch er berechnet den Pro-dukterwert nach der Arbeitsdauer und er unterscheidet dabei einfa-che und komplizierte Arbeit wenigstens insoweit, als er die mühe-vollere Arbeit mit vermehrter Stundenzahl in Ansatz bringt. Auch die ungleiche Eignung der Arbeit zur Produktherstellung, ihre größe-re oder geringere Produktivität, zieht Rodbertus in Betracht, indem er die Arbeit mit einem vergößerten oder verringerten Zeit-maße in Anschlag bringt, je nachdem die Leistung des Arbeiters die normale Wertmenge, welche bei mittlerer Geschicklichkeit und Ausdauer herzustellen ist, übersteigt oder hinter derselben zurück-bleibt (2).

## B. Kritik

I. Die Arbeitswerttheorie bemißt den Wert der Produkte nach dem Arbeitsaufwande, welchen deren Herstellung verursacht. Es ist also das Moment der Kosten, worauf die Auffassung vom Werte der Güter gestützt wird. Aber es läßt sich nicht behaupten, daß darum schon die Bedeutung völlig übersehen werde, welche für die Auffassung vom Werte dem Momente des Nutzens zukommt, den die Güter in Rücksicht auf die Erreichung menschlicher Zwecke gewähren. Es besteht keineswegs die Auffassung, daß den Produkten schon darum Wert zukomme, weil ihre Herstellung Kosten verur-sacht; vielmehr wird erwoogen, daß auf die Herstellung der Produkte Kosten gewandt werden, um des Nutzens willen, den wir von diesen Gütern erwarten. Es wird hiernach durchgreifend der Gedanke fest-gehalten, daß der Kostenaufwand (Arbeitsaufwand) nur insoweit wert-schaffend sei, als er in nützlicher Form vorausgibt wird. Darum sollen die zur Herstellung des bestimmten einzelnen Produk-tes aufgewandten Kosten bei der Wertbestimmung mit Ausschluß aller

- 1) "Grundsätze der Nationalökonomie", 3. Aufl. 1814, § 144, Anm. 1. Mit Unrecht wird, wie man sieht, die Priorität des Gedankens, daß nicht die Produktionskosten, sondern die Reproduktionskosten die Wertgröße bestimmen, Carey zugeschrieben, so von Roscher (Grundlagen der Nationalökonomie, § 107, Anm. 1, S. 209 der Auflage von 1869) und neuerdings wieder von H. Diet-zel in Ad. Wagner's "Lehr- und Handbuch der pol. Ökono-mie" (II. Hauptabt., I. Band, 1895, S. 204, Anm. 4).
- 2) Dritter sozialer Brief: "Zur Beleuchtung der sozialen Frage", S. 69 u. 70; ferner: "Der Normalarbeitstag" in der "Berliner Re-vue", 1871, in J. Zeller's Ausgabe der Schrift Rodber-tus: "Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände".

unützen Vorausgabung nur im Maße zählen, als sie sich als gesellschaftlich notwendig erweisen, d. i. bei zweckmäßigstem und sparsamstem Vorgange unvermeidlich sind. Darum sollen selbst die zur Herstellung des bestimmterartigen Produktes notwendigen Kosten nur zählen, soweit ein Produkt solcher Art selbst sich als nützlich erweist (1). Ja auch der Grundsatz, daß die qualifizierte Arbeit einem größeren Ausmaße einfacher Arbeit gleichzusetzen sei, spiegelt den Gedanken wider, daß der Kostenaufwand nach Maßgabe seiner Nützlichkeith zähle, wie Ricardos Hinweis (2) auf den "inneren Wert" der verrichteten Arbeit deutlich verrät.

Aber wenigstens hiernach die Arbeitswerttheorie das Moment des Nutzens keineswegs völlig außer Betracht läßt, so wird sie doch dem Nutzenmomente nicht genügend gerecht.

Dies zeigt sich vorweg darin, daß diese Theorie es als notwendige Voraussetzung des Wertes hinstellt, daß das nützliche Ding einen Kostenaufwand erheische. Wir schätzen aber die Güter als Dinge von Wert letztlich nicht darum, weil ihre Beschaffung Kosten erheischt, sondern weil sie uns in Rückblick auf die Befriedigung unserer Bedürfnisse und Wünsche nützlich sind. Die kostspieligsten Erzeugnisse würden wertlos sein, wenn sie Nutzen nicht brächen. Nützliche Dinge dagegen haben, auch wenn sie sich uns aufwands darboten, unter der Voraussetzung Wert, daß sie uns lediglich in beschränkter Menge verfügbar sind, welche den jeweiligen Bedarf nach Nutzbarkeit solcher Art nicht übersteigt. Jene äußeren natürlichen Güter, welche in solchem Seltenheitsverhältnisse stehen, wie Grund und Boden, natürliche Wasserkräfte, die Schätze an Erz und Kohle im Erdinnern u. s. f., haben zweifellos, schon abgesehen von allem solchen Aufwand übersteigt. Ein Kohlenbergwerk in günstiger Lage hat mehr Wert, als seine Erschließung gekostet hat. Wir legen den beschränkt verfügbaren natürlichen Gütern Wert bei, weil unsere Wohlfahrt von der Verfügung über jede solche Nutzkratt in irgend welchem Maße abhängig ist und durch Engpass auch nur der kleinsten Teilmenge derselben schon irgend welche Einbuße erleiden müßte (3).

Indem nun die Arbeitswerttheorie den Wert der Güter nach ihrem Kostenaufwande (Arbeitsaufwande) bemißt, legt sie grundsätzlich nur jenen Gütern, welche Produkte menschlicher Arbeit sind, Wert bei und leugnet den Wert der beschränkt verfügbaren äußeren natürlichen Nutzkräfte. Damit setzt sich diese Werttheorie mit der im wirklichen Wirtschaftsleben praktisch geübten Wertschätzung in einen auffallenden Widerspruch, der ihre Irrigkeit handgreiflich macht. Grund

1) Vergl. Anm. 2 im vorigen Abschnitte A. S. 254 [S. 215 d. A.].

2) Vergl. Anm. 1 daselbst, S. 255 [S. 216 d. A.].

3) Menger: "Grundsätze der Volkswirtschaftslehre", S. 78.

und Boden, soweit er eine reine Naturgabe darstellt, eine natürliche Wiese, wildwachsendes Holz, die natürliche Wasserkraft, wie überhaupt alle bloße Naturkratt, die nicht schon vergegenständlichte Arbeit vorstellt, hat nach Marx' Lehre keinen Wert (1). Dergleichen lehrt Rodbertus: "Was die Natur bei den wirtschaftlichen Gütern vorgetan hat, dafür mag der Mensch dankbar sein, denn es hat ihm so viel mehr Arbeit erspart; aber die Wirtschaft berücksichtigt sie nur soweit, als die Arbeit das Werk der Natur komplettiert hat" (2). "Landwirtschaftlicher Grundbesitz ist selbst noch kein Produkt, hat daher an sich noch keinen Wert" (3). Aber auch von Vertretern der sogenannten klassischen Schule wird diese Folgerung gezogen. So behauptet Mc.ulloch, die natürlichen Güter seien, sofern nicht zu ihrer Ergründung und Umwandlung Arbeit aufgewendet wurde, völlig alles Wertes bar, die Kohle z. B. im Innern der Erde, die noch nicht zu Tage gefördert ist, sei gänzlich wertlos (4). Freilich kann nicht geleugnet werden, daß auch die natürlichen Güter, sofern sie im Seltenheitsverhältnisse stehen, gleich den Produkten im Tauscherkehre ein Entgelt bedingen. Aber dieser Preis soll immer nicht die Folgereisehnung eines eigenen Wertes dieser Güter sein, sondern lediglich eine soziale Grundlage haben. Die Grundrente sei nur erbeutete fremde Mehrarbeit, die im Lohne nicht vergolten worden ist, und der Preis, den Grund und Boden im Verkehre erlangen, sei nur die Kapitalisierung dieses auf fremder Arbeitseistung beruhenden natürlichen Einkommens (5). Aber Grund und Boden und alle übrigen natürlichen Güter bedingen, sofern sie beschränkt verfügbar sind, nicht nur im Verkehre Tauschwert, sondern es kommt ihnen, auch von allem Tauscherkehre abgesehen, Wert zu. Auch in einer tauscherkehrelosen Gemeinwirtschaft würde diesen nützlichen Dingen Wert beigelegt werden müssen, weil das Maß erreichbaren menschlichen Wohlergehens von der Verfügung über jede Teilmenge jener Güter abhängig ist.

Die unzureichende Erlassung des Nutzenmomentes zeigt sich aber noch in einer anderen Richtung. Die Arbeitswerttheorie erweist sich nämlich als unfähig, den größtenmäßigen Ausdruck für den nützlichen Kostenaufwand zu finden. Sie bewegt sich, sobald es sich um die Nutzenmessung handelt, stets im Zirkel und vermag letztlich die Erklärung für den bestimmten

1) Marx: I. Band, S. 7, 73 u. 185 der 3. Aufl., und III. Band,

2. Teil, S. 183 u. 188 [MEW 23, S. 55, 117, 218 und MEW 25,

S. 660, 656].

2) Rodbertus: "Dritter sozialer Brief". "Zur Beleuchtung der soz. Frage" 1875, S. 69.

3) Rodbertus: "Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes", I. Teil, S. 7.

4) "Principles of pol. econ.", S. 6 der 5. Aufl.

5) So Marx: III. Band, 2. Teil, S. 188 [MEW 25, S. 661]; Rodbertus: "Zur Beleuchtung etc.", S. 120, und "Zur Erklärung und Abhilfe etc.", S. 7 u. 8.

und ungleichen Wert der verschiedenartigen Produkte nicht zu bieten. Komplizierte Arbeitsverrichtungen sollen eine größere Wertmenge im Produkte schafften als einfache Arbeitsleistungen. Aber das Maß ihrer ungleichen, werblichen Kraft soll aus dem Verhältnisse erkannt werden, wonach je bestimmte Mengen verschiedenartiger Arbeit im Tauschverkehre einander gleichgesetzt werden, d. i. letztlich eben aus dem ungleichen Werte von Produkten vor-schiedenerlei Arbeit, nach dessen Begründung wir fragen (1). Die zum Zwecke der Herstellung des bestimmartigen Gutes erforderlichen Kosten sollen als wertschaffender Aufwand nur gelten nach Maßgabe der Nützlichkeit dieses Produktes selbst. Diese Nützlichkeit aber soll aus dem Austausch des Produktes erkannt werden, also wiederum aus eben jenem Tauschwerte, nach dessen Begründung wir fragen (2).

Neuestens hat H. Dietzel es versucht, die Arbeitswerttheorie in einer verbesserten Gestalt aufrechtzuerhalten. Er ist bemüht, die Aufassung der Kosten auf das Nutzungsmoment zurückzuführen. Der zur Herstellung eines nutzbaren Dinges nötige Aufwand an Arbeit gilt ihm als ein taugliches Maß des Nutzens und darum auch des Wertes dieses Gutes. Denn die Nutzeneinbuße, welche wir beim Entzagen des Gutes erleiden würden, finde eben in jener Arbeitsmenge ihren Ausdruck, welche nun zum Zwecke der Nachschaffung dieses nutzbaren Dinges erwartet werden müße. So sei die Nutz- oder Wertgröße des verfügbaren Gutes unter dem Gesichtspunkte einer Arbeitssparung aufzufassen (3). Man muß zugestehen, daß die Arbeitswerttheorie durch diesen Gedanken Vertiefung gewinnt und verbessert wird.

Nun muß der Wert der beschränkt verfügbaren natürlichen Güter nicht mehr geleugnet werden. Ein Stück des in Anbau stehenden Bodens, wiewohl an sich eine kostenlose Naturgabe, hat schon über die Kosten seiner Urbarmachung Wert, weil sein Vorhandensein uns die Mehrkosten erspart, welche die Fruchtgewinnung auf dem noch unbebauten Lande erfordern würde, welches seiner Lage oder seiner natürlichen Fruchtbarkeit nach sich als minder günstig erweist (4). Dietzel bringt, wie man sieht, hier den Satz, daß nicht die Produktionskosten, sondern im Grunde die Reproduktionskosten der Güter über ihren Wert entscheiden, folgerichtig in Anwendung. Ein Irrtum liegt übrigens darin, daß Dietzel jene in aller Folge wiederkehrenden Mehrkosten der Fruchtgewinnung selbst schon als den Wert des Bodestückes hinstellt (5). Offenbar kann ja der Bodenwert nur als Kapitalisierung der wiederkehrenden Kostensparung erscheinen.

- 1) Vergl. Anm. 2 im vorigen Abschnitte A, S. 253 S. [214 d. A.]
- 2) Vergl. Anm. 2 im vorigen Abschnitte A, S. 254 S. 215 d. A.
- 3) H. Dietzel in Wagner's Lehr- und Handbuch der pol. Ökon., II. Hauptabteilung, I. Band, S. 237 u. ff.
- 4) Daselbst S. 265 u. ff.
- 5) Daselbst S. 267: "...so berechnet sich die Wertgröße des Hektars auf ... 10 y Arbeit".

Aber auch diese verbesserte Arbeitswerttheorie wird dem Nutzenmomente nicht genügend gerecht. Im Abschnitte über die "Reduktion der Kosten der verschiedenen Arten Arbeit auf Normalarbeit" (1) wird der Leser die Begründung der Gleichsetzung je bestimmter Mengen verschiedenartiger Arbeit, sofern deren Verschiedenheit auf einem Wesensunterschiede in der Anlage und Befähigung beruht, wie zumal der Unterschied zwischen vorwiegend körperlicher und vorwiegend geistiger Arbeitsleistung, natürlich vergeblich suchen, weil sich hier der Nutzenunterschied nicht in einen Kostenunterschied auflösen läßt. Desgleichen kann auch Dietzels Theorie nicht erklären, warum ein bestimmartiges Produkt, wenngleich es in sparsamster und geeignetster Weise d. i. mit dem geringsten Kostenaufwande hergestellt werden würde, doch nicht nach Maßgabe dieses Aufwandes Wert haben muß (2). Denn auch Dietzel will den Produktwert durch Aufrechnung der Kostenaufwendungen finden. Aber das Produkt ist Zwecksetzung und nicht der Aufwand von Mitteln für den gesetzten Zweck entscheidet über die Bedeutung des Zweckes; sondern die letztere ist es, wovon die Zulässigkeit des Aufwandes an Mitteln abhängt. Es reicht nicht hin, den Kostenaufwand des Produktes unter dem Gesichtspunkte einer Nutzeneinbuße aufzufassen. Denn der Wert des Produktes richtet sich nicht nach dieser Nutzeneinbuße, sondern ist letztlich in der Bedeutung gelegen, welche dem zu schaffenden Produkte für die menschliche Wohlfahrt zukommen wird.

II. Die Arbeitswerttheorie erblickt die wertschaffenden Produktionskosten in dem Aufgebote menschlicher Arbeit. Sie hält dafür, daß in der menschlichen Arbeitsverrichtung sich in letzter Lösung allein jener Produktionsaufwand zusammenfassen lasse, welcher den Wert der Produkte begründe. Freilich kann nicht völlig verkannt werden, daß die Produkte nicht das technische Ergebnis der Arbeitskräfte allein sind. Es ist ja augenfällig, daß die Produkte vielmehr aus dem Zusammenwirken der im Menschen selbst gelegenen, inneren Kräfte der Arbeit und vielfacher äußerer Nutzkräfte hervorgehen. Die letzteren Nutzkräfte sind teils jene, welche uns die Natur schon ohne unser Zutun darbietet, darunter zumal solche, welche im Selenheitsverhältnisse stehen und darum ökonomische Nutzung ertheilen; teils jene, welche in den als Produktionsmittel auftretenden Arbeitsprodukten, in den Rohstoffen und Hilfsstoffen der Produktion, in den Werkzeugen, Werkvorrichtungen und Arbeitsgeräten wirksam sind. Marx selbst hebt diese komplexe Herkunft der Produkte hervor. "Die Arbeit", bemerkt er, "ist nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichums" (3). Er erwähnt aus-

- 1) Daselbst S. 248 u. ff.
- 2) "Die Waren müssen sich", wie Marx richtig sagt, "als Gebrauchswerte bewähren, bevor sie sich als Werte realisieren können".
- 3) Marx: I. Band, S. 10 der 3. Aufl. [MEW 23, S. 58].

drücklich der Mitwirkung des Naturfaktors bei der Güterproduktion(1) und er stützt, was die Mitwirkung derjenigen Naturkräfte bei der Produktherstellung anbelangt, welche in den vom Menschen geschaffenen Produktionsmitteln wirksam sind, seine Ausbeutungslehre je gerade auf den Umstand, daß der Kapitalist durch den Besitz dieser sachlichen Produktionsmittel, welche für den Produktionsprozeß "nöthig" (2) seien, eben diesen beherrsche.

Gleichwohl werden nur die Arbeitsverrichtungen als wertschaffende Produktionskosten aufgefaßt. Es werden hiernach zwei technisch bedeutsame Arten von Produktionsaufwand aus der Kostenwertrechnung ausgeschieden. Es wird zunächst schon die Heranziehung der äußeren natürlichen, wenngleich im Seltenheitsverhältnisse stehenden (3) Güter zur Produktschaffung in die Kostenrechnung nicht einbezogen. Es wird weiters in die Kostenrechnung die Nutzung der geschaffenen Produktionsmittel nicht einbezogen, sondern an Stelle dieser Nutzung der Arbeitsaufwand eingestellt, welcher sich bei Herstellung dieser Güter selbst und ihrer Produktionsmittel ergibt. Aber dieser Arbeitsaufwand kann jene Nutzung der geschaffenen Produktionsmittel technisch nicht vertreten. Verfolgt man nämlich den Prozeß der Güterproduktion nach rückwärts, indem man von den Produktionsmitteln nach und nach in fortgesetzter Folge zu deren entfernteren Produktionsmitteln vorschreitet, so wird man vielfältig der produktiven Mitwirkung von äußeren Naturkräften begegnen, welche im Seltenheitsverhältnisse stehen. Man wird aber zudem gewahr werden, daß man, soweit man immer die Reihe der sich aneinander schließenden Güterproduktionen im Gedanken verfolgen mag, niemals zu einem Abschlusse dieser Reihenfolge gelangen kann, indem immer wieder Güter auftreten, welche nicht ein bloßes Erzeugnis der Arbeit, sondern schon selbst ein Ergebnis der Wirkksamkeit geschaffener Produktionsmittel darstellen. Sind wir vom Gebiete der Güterproduktion bis zur sogenannten Urproduktion vorgeschritten, welche die gewerblichen und industriellen Roh- und Hilfsstoffe dem Boden entnimmt, so ergeben sich wiederum als Voraussetzungen dieser Produktion Werkzeuge, Gerätschaften, Transportmittel und Werkvorrichtungen aller Art, welche schon ihrerseits Produkte des Gewerbes und der Industrie darstellen und zu ihrer Hervorbringung abermals das Vorhandensein bestimmter Arbeitsprodukte als ihrer Produktionsmittel erfordern. Alle Güterproduktion auf irgend einer bestimmten Stufe wirtschaftlicher Entwicklung beruht eben auf der Mitwirkung schon vorher vorhandener Arbeitsprodukte und die ursprüngliche Erzeugung von Gütern lediglich durch menschliche Arbeit

- 1) Dasselbst S. 9 [MEW 23, S. 57].
- 2) Dasselbst S. 153 [MEW 23, S. 189].
- 3) Der unbeschränkt verfügbaren Naturkräfte ist, wiewohl sie zur Produktschaffung technisch beitragen, nicht zu erwähnen, weil sie ökonomisch bedeutungslos sind.

in Verbindung mit solchen nutzbaren Kräften, welche sich noch im Zustande ihrer natürlichen Gestaltung befinden, muß in das Zeitraffer der primitivsten menschlichen Wirtschaft zurückversetzt werden (1).

Es ist somit die Vorstellung irrig, daß man die geschaffenen Produktionsmittel oder, wie man zu sagen pflegt, den Produktionsfaktor "Kapital" letztlich technisch auf Arbeitsaufwand (allein oder unter Mitwirkung rein natürlicher äußerer Naturkräfte) zurückführen könne. Aber dieser Irrtum ist in der national-ökonomischen Lehre gemein verbreitet. Er findet sich nicht bloß bei den Vertretern der Arbeitswerttheorie, neuesten wieder bei H. Dietzel (2), sondern auffallenderweise sogar bei Bekämpfern dieser Lehre (3). Freilich kann man den Prozeß der allmählichen Entstehung des heutigen Güterbestandes geschichtlich zu verfolgen suchen, indem man im Gedanken bis zu einem wirtschaftlichen Urzustande zurückgreift, in welchem die Bedürfnisbefriedigung lediglich durch einen Aufwand von Arbeit und den von der Natur selbst dargebotenen nutzbaren Kräften vermittelt wurde und eine Verwendung von Arbeitsprodukten als Mittel weiterer Güterproduktion noch nicht stattfand. Wenn man sich sodann den allmählichen Fortschritt der menschlichen Wirtschaft vergegenwärtigt, so läßt sich schließlich der derzeitige Güterbestand geschichtlich als das alleinige Ergebnis der Arbeit und äußerer Naturkräfte auffassen. Doch gründet sich eine solche Auffassungsweise nicht mehr auf die Beobachtung der aktuellen, sondern auf die Vorstellung ursprünglicher und allmählich entwickelter Verfahrensweisen bei der Produktherstellung. Eine solche Betrachtungsweise bietet also keinen Aufschluß über den zur Zeit technisch erforderlichen Produktionsaufwand der verschiedenen Güterarten. Sie kann eben darum der Kostenwertberechnung nicht zugrundegelegt werden. Sie widerspricht der aufgestellten Formel, daß nicht die einstmaligen Produktionskosten, sondern die derzeitigen Reproduktionskosten über den Wert des Produktes entscheiden sollen (4).

Ich habe nachgewiesen, daß die Arbeitswerttheorie den technischen Produktionsaufwand in doppelter Richtung ungetreu zählt. Damit sind nun schon Kosten außeracht gelassen, welche auch ökonomisch bedeutsam sind und darum im Produktwerte Ausdruck finden müssen.

1. Zunächst ist es ja offenbar, daß die Nutzung der äußeren natürlichen Güter, welche im Seltenheitsverhältnisse stehen, sich als ein ökonomisch bedeutsamer Produktionsaufwand darstellt. Aller-

- 1) Vergl. meine Schrift: "Der Wert in der isolierten Wirtschaft", S. 15 u. 16.
- 2) A. a. O. S. 261: "Reduktion der Kapitalkosten auf Arbeitskosten".
- 3) Z. B. bei Böhm v. Bawerk: "Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien", S. 390.
- 4) Vergl. meine vorgenannte Schrift, S. 17.

dinge bieten die natürlichen Güter sich dem Menschen ohne dessen Zutun dar und sie erheischen nicht ihrerseits einen Aufwand an Arbeit und anderen Gütern. Zumeist auch sind sie unverbrauchlich wie Grund und Boden, Wasserkräfte und andere Güter dieser Art, so daß sie trotz ihrer Heranziehung in den Dienst der Güterproduktion in aller Folge neue Nutzungen zu bieten vermögen. Aber gleichwohl erweist sich, sofern jene äußeren natürlichen Güter, welche im Seltenheitsverhältnisse stehen, ihrer Natur nach verzehrlich sind, deren Verbrauch und sofern sie unverbrauchlicher Art sind, der Verbrauch ihrer zeitlichen Nutzungen für Zwecke der Güterproduktion als ein ökonomisch bedeutsamer Kostenaufwand. Denn der Verbrauch dieser Kräfteleistungen bedeutet stets eine Reichums-minderung und jede solche Nutzung ist, indem sie in den Dienst eines bestimmten Zweckes gestellt wird, für alle übrigen Zwecke, denen sie gleichfalls zu dienen vermöchte, verloren. Es verhält sich in dieser Hinsicht mit den äußeren natürlichen Gütern, welche im Seltenheitsverhältnisse stehen, nicht anders als mit den Arbeitsprodukten und mit der menschlichen Arbeitsleistung selbst. Jeder menschliche Zweck, welcher vermittelt dieser beschränkt verfügbaren Kräfte erreicht wird, kann letztlich nur um den Preis des Verzichtes auf andere Zwecksetzungen errungen werden. Jeder solche Verzicht ist Nutzenseinbuße und in letzter Lösung bedeutet, wie Dietzel richtig bemerkt, alle Produktionskosten nach ökonomischem Betraachte nichts anderes als Nutzenseinbußen (1).

Auch im erträumten Sozialistenstate, woselbst alle Güterproduktion sich gemeinwirtschaftlich vollziehen soll, müßte bei der Taxierung des Kostenwertes der Produkte der Aufwand an beschränkt verfügbaren Naturkräften berücksichtigt werden. Wie willkürlich würden die von der Wirtschaftsleitung festzusetzenden Absatzpreise der Produkte ausfallen, wenn dieser Aufwand außer Rechnung bliebe! Von zweien Produktarten würde willkürlich für die eine ein höherer, für die andere ein niedrigerer Absatzpreis vorgeschrieben werden, weil beliebt wird, zur Erzeugung des ersteren Produktes Dampfmaschinen, zur Erzeugung des zweiten natürliche Wasserkräfte in Anwendung zu bringen.

2. Eine irrige Fassung des ökonomisch bedeutsamen Produktionsaufwandes liegt aber auch darin, daß an Stelle der Nutzung der geschaffenen Produktionsmittel der Arbeitsaufwand gezählt wird, welcher bei Herstellung dieser Güter und ihrer Produktionsmittel sich ergibt.

Mag man auch immer davon absehen, daß die Summe von Arbeitsleistungen, welche das Produkt schaffen sollen, wie gezeigt, kein Ende findet, weil jene Reihenfolge der Produktionen keinen Abschluß hat, so ist doch klar, daß die derzeitige Nutzung jener Produktionsmittel sich nicht durch Arbeitsleistungen ersetzen läßt,

1) Vergl. Dietzel a. a. O. S. 193.

welche erst in Hinkunft Produktivkräfte zu schaffen vermögen. Würden wir nicht schon in der Gegenwart über jene sachlichen Produktionsmittel verfügen, so wäre die Schaffung der bezüglichen Produkte zur Zeit nicht möglich, also die Befriedigung unserer Bedürfnisse in der Gegenwart oder nächsten Folge unterbrochen. Rücksichtlich derjenigen geschaffenen Produktionsmittel weiters, denen eine gewisse Dauerbarkeit zukommt und welche darum zu wiederkehrender Produktschaffung dienlich sind, wird übersehen, daß dieselben auch schon zum Zwecke der Herstellung der geringsten Produktionsmittel im vollen Umlange vorhanden sein müssen. Nach der Arbeitwerttheorie soll der Arbeitsinhalt der dauerbaren Produktionsmittel immer nur im Verhältnisse ihrer jeweiligen Konsumtionsquote in dem Produktwert eingehen. Aber die Herstellung auch der geringsten Produktionsmenge bedingt schon gegenwärtig die Verfügbarkeit des Produktionsmittels in seiner Gänze und nicht eines bloßen Bruchteiles desselben. Das nun schon gegenwärtig solche geschaffene Produktionsmittel (Kapital) in größerem Umlange als der bloßen Konsumtionsquote im Produktionsprozesse gebunden sein müssen, ist zweifellos ein ökonomisch bedeutsamer Aufwand. Auch im erträumten Sozialistenstate könnte es für die Werttaxierung des bestimmten Produktes nicht gleichgültig sein, in welchem Umlange bei seiner Herstellung Kapital gebunden ist. Von zweiten Produkten, deren Herstellung im gleichen Maße Kapitalverbrauch bedingt, müßte doch jenes als das kostspieligere erscheinen, bei dessen Herstellung ein größeres Kapital festgelegt werden muß. Das Produkt, welches mit einer Kapitalsanlage von 100.000 fl. hergestellt wird, kommt gewiß auch bei gemeinwirtschaftlicher Produktion teurer zu stehen als jenes Produkt, welches mit einer Kapitalsanlage von 10.000 fl. hergestellt wird, mag immerhin in beiden Fällen der Kapitalverbrauch, welcher auf die einzelne Produktmenge entfällt, der gleiche sein z. B. 1000 fl., d. i. ein Prozent vom Kapitale im ersten, zehn Prozent im zweiten Falle. Denn der bei ersterer Produktion gebundene Mehreinsatz an Kapital ist anderen Verwendungszwecken entzogen und würde solchen zugewandt werden können, wenn nicht die Herstellung eben dieses Produktes erheischt wäre.

Jene ungetreue Zählung des technischen Produktionsaufwandes begründet somit, wie dargelegt worden ist, schon eine irrige Darstellung der ökonomisch bedeutsamen Kosten. Es kann darum die Formel, daß sich der Wert der Produkte nach ihrem Arbeitsinhalt richte, nicht für haltbar befunden werden, selbst wenn man davon absehen wollte, daß sich jener Arbeitsinhalt gar nicht als eine abgeschlossene Summe erfassen läßt (1).

1) Und dies nicht bloß aus dem schon angeführten Grunde, sondern zu dem in Rücksicht auf das Verhältnis konnexer Produkte. Siehe hierüber meine Schrift: "Der Wert in der isolierten Wirtschaft". S. 6, 7, 19 ff., 20, dann F. J. Neumann, "Gestaltung des Preises" im Schönberg'schen Handb. d. pol. Ökonomie. S. 288 und Anm. 100) der 3. Aufl. und Lehr: "Grundbegriffe der Volkswirtschaft". S. 277, 278, 280.

Der Wertberückschau des Produktes über den Wert der im Produktionsprozesse aufgebrauchten sachlichen Produktionsmittel erklärt sich nach der Arbeitswerttheorie durch den auf das Produkt gewandten Zusatz an neuer unmittelbarer Arbeit. Daß aber der Tauschwert des Produktes nicht bloß jenen der aufgebrauchten sachlichen Produktionsmittel, sondern zudem den Tauschwert dieser neu zugesetzten Arbeit übersteigt, so daß ein "Mehrwert" als Ertrag vom Kapitale erbringt, zwingt dann von selbst zur Annahme, daß dem Arbeiter im Lohne regelmäßig eine geringere Wertmenge gegeben werde als jene, welche sich in der von ihm geleisteten Arbeit darstellt. So drängt die Arbeitswerttheorie notwendig zur Ausbeutungstheorie. Es erbringt dann zur Vervollständigung dieser Lehre wohl noch die Erklärung der Ursache, warum der Lohn regelmäßig hinter der Leistung zurückbleibe und die Größenbestimmung desselben. Aber diese Erklärung und diese Größenbestimmung sind doch nur eine Beilage zur Ausbeutungstheorie, nicht deren Grundlegung selbst. In der Tat weichen auch die Vertreter dieser sozialistischen Theorie vom Kapitalsertrage in der Erklärung der Ursache, warum dem Arbeiter, wie sie behaupten, nicht der volle Ertrag seiner Arbeit im Lohne vergütet werde, und auch in der Darlegung des Gesetzes der Lohngröße von einander ab, wiewohl sie über das Wesen des Kapitalsertrages und seine ökonomische Herkunft sich in Übereinstimmung befinden.

Ich kann mich darum darauf beschränken, dem Leser vorzuführen, wie insbesondere Marx sich jene Vervollständigung der Ausbeutungstheorie zurechtgelegt hat. Ich kann es aber dann auch unterlassen, die Haltlosigkeit des Marx'schen Lohngesetzes darzulegen. Denn der Kapitalsertrag würde immer in gleicher Weise aus fremder Mehrarbeit abzuleiten sein, mag nun das Gesetz der Lohngröße wie immer gefaßt werden, sobald nur die Voraussetzung besteht, daß sich der Produktwert allein auf geleistete Arbeit gründe.

Nach Marx Ansicht ist die Arbeitskraft ein Produkt wie irgend ein anderes und bedingt im Verkehre seinen Tauschpreis nach demselben Gesetze, welches für die Produkte insgesamt gilt. Es richtet sich somit der Tauschwert der Arbeitskraft oder der Lohn (Tageslöhne) der Arbeitskraft nach dem Aufwande an Arbeit, den die Herstellung der Arbeitskraft selbst erheischt, d. i. nach dem Arbeitsverhältnisse (Tauschwert) der Lebens- und Unterhaltungsmittel des Arbeiters. Eine absolute Größe des Lohnes gibt Marx hiermit im Grunde nicht an. Denn es ist, wie er bemerkt, "der Umfang der sogenannten notwendigen Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, ein historisches Produkt und hängt ab von der Kulturstufe des Landes und den Gewohnheiten und Lebensansprüchen der Arbeiter" (1). Ich brauche kaum zu bemerken, daß es sich hier immer um die Lohngröße der einfachen Arbeit handelt. Der Tauschwert

1) Marx: I. Band, S. 148 der dritten Auflage [MEW 23, S. 185].

der qualifizierten Arbeit ist nach Marx, wie der Leser weiß, ein Vielfaches des Tagelohnes, welches uns im Verkehre als Tatsache entgegentritt. Daß aber der Arbeitsinhalt der Lebens- und Unterhaltungsmittel der Arbeiter regelmäßig ein geringerer ist als diejenige Arbeitsmenge, welche im Arbeitstage geleistet wird, findet nach Marx seine Ursache in der Eigentümlichkeit des Produktes: Arbeitskraft. Dasselbe sei Quelle von Arbeitsleistung, und zwar vermöge es mehr an Arbeitsverrichtung zu schaffen, als es zu seiner eigenen Herstellung erfordert. So würden z. B. sechs Arbeitstagen, welche dem Arbeiter im Tageslohn verabreicht werden und werden müssen, um seine Arbeitskraft zu erhalten. Gleichwohl vermöge der Arbeiter täglich zwölf Stunden zu arbeiten und hiernach dem Produkte sechs Stunden mehr an neuer Arbeit hinzuzusetzen, als die Erzeugung seiner täglichen Arbeitskraft kostet. Der kapitalistische Produzent, welcher Mieter der täglichen produktiven Kraft des Arbeiters sei, "lasse" nun, meint Marx, den Arbeiter statt sechs Stunden täglich zwölf Stunden arbeiten. Diese sechsstündige "unbezahlte" "Surplusarbeit" über die "notwendige" Arbeitsdauer der ersten sechs Stunden, welche zur Deckung des Lohnes dient, schaffe, so schließt Marx, den "Mehrwert", woraus der Kapitalsertrag geschöpft werde. Die Annahme, daß der Arbeiter nach Belieben des Unternehmers solche Surplusarbeit verrichten werde und verrichten müsse, ohne entsprechende Lohnerhöhung, ist ein augenscheinliches Gebrechen dieser Lohntheorie. Es wird vorausgesetzt, daß die Lohngröße in gar keinem Zusammenhange stehe zur Größe der Leistung des Arbeiters, seiner Bemühung, wie des produktiven Ergebnisses seiner Arbeit.

Das Verhältnis zwischen jenen beiden Abschnitten des Arbeitstages, nämlich der Surplusarbeitszeit und der notwendigen Arbeitsdauer, nennt Marx die "Mehrwerrate". Sie drückt den Grad der Ausbeutung des Arbeiters aus. Marx knüpft hieran noch eine weitere Unterscheidung. Er spricht vom "absoluten" Mehrwert, sofern der Mehrwert dadurch vergrößert wird, daß bei unveränderter notwendiger Arbeitsdauer die Surplusarbeitszeit verlängert wird; dagegen vom "relativen" Mehrwert, sofern der Mehrwert dadurch vergrößert wird, daß bei unveränderter Surplusarbeitszeit die notwendige Arbeitszeit verringert wird. Durch Fortschritte auf dem Gebiete der Erzeugung der Lebens- und Unterhaltungsmittel könne sich nämlich eine Verminderung der Arbeitskosten dieser Produkte ergeben, wodurch die Lohnausgabe sinke, während der Tauschwert der übrigen Erzeugnisse unverändert bleibe. Hierdurch werde eine Vergrößerung des Mehrwertes bewirkt, wiewohl die tägliche Arbeitsdauer dieselbe bleibe (1). Wenn sich hingegen durch irgend einen technischen Fortschritt in der Erzeugung anderer Produkte als jener, welche Lebens- und Unterhaltungsmittel für Arbeiter darstellen, eine Minderung

1) Marx I. Band, S. 309 u. ff. [MEW 23, S. 331 ff.] .

der Arbeitskosten ergibt, so erwächst, meint Marx, hieraus keine Mehrung des Kapitalsertrages. Denn nun werde mit derselben Arbeitsmenge wohl mehr an Produkt geschaffen; aber dieses vermehrte Produkt stelle keine vergrößerte Wertmenge dar. Im Maße als die Produktmenge gewachsen sei, stelle ja das einzelne Stück einen geringeren Wert dar, weil nun im gleichen Maße weniger Arbeit darin enthalten sei. Also schaffen solche technische Fortschritte auf dem Gebiete der Produktion keine Mehrung des Kapitalsertrages, weil sie keine Mehrung der geschaffenen Wertmenge bewirken. Aber sie schaffen auch keine Mehrung des Arbeitslohnes, weil derselbe immerdar auf das Maß des notwendigen Unterhaltes beschränkt sein soll. Eine sonderbare Folgerung! Es tritt zweitlos eine Mehrung der Güter und letztlich eine Steigerung des Vermögens, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, ein und gleichwohl soll eine Einkommensmehrung nicht stattfinden, weder eine Mehrung des Lohnneinkommens, noch des Kapitalsertrages! Dabei wird zwischen denjenigen Produkten, welche Unterhaltsmittel darstellen, und allen übrigen eine Schranke aufgerichtet, welche alles Haltes entbehrt. Technische Fortschritte auf dem Gebiete der Herstellung jener Produkte sollen den Kapitalsertrag mehrten, auf dem Gebiete der Herstellung dieser Produkte sollen sie diese Wirkung nicht zu üben vermögen. Aber diese letzteren Produkte, wenngleich sie nicht selbst Genußmittel sind, sondern Produktionsmittel, dienen doch in näherer oder entfernterer Folge zur Herstellung von unmittelbaren Genußgütern, ihre Mehrung mehr letztlich diese selbst. Welche Ungereimtheit also, ja nach der besonderen technischen Natur der einzelnen Produktart bald eine Einkommenssteigerung anzunehmen, bald sie auszuschließen, wiewohl aller technische Fortschritt auf dem Gebiete der Güterproduktion letztlich zu einer Steigerung menschlicher Befriedigung führen muß!

Der Kapitalsertrag gründet sich nach Marx auf die bei Herstellung des Produktes neu zugesetzte unmittelbare Arbeit. Er ist seiner Größe nach derjenige Teil des aus dieser Arbeit entspringenden Wertes, welcher nicht zu Lohnzwecken verwendet wird. Gegen diese Theorie vom Kapitalsertrage sind zuvörderst eben jene Bedenken einzuwenden, welche sich gegen die Arbeitswerttheorie erheben. Die Ausbeutungslehre steilt und fällt mit der Arbeitswerttheorie. Wenn der Wertüberschuß des Produktes über den Wert der aufgebrauchten sachlichen Produktionsmittel sich nicht oder doch nicht einzig auf die neu zugesetzte Arbeit gründet, dann wird auch derjenige Teil jenes Wertüberschusses, welcher nach Deckung des Lohnes dem Kapitalisten als Ertrag seines Kapitals zufällt, sich nicht eben auf jene Arbeitsleistung gründen müssen. So läßt sich die Irrigkeit der Ausbeutungslehre aus der Irrigkeit der Voraussetzung deduzieren, worauf sie letztlich beruht.

Aber die Hinfälligkeit dieser Theorie vom Kapitalsertrage läßt sich auch an den Widersprüchen demonstrieren, in welche sie mit der wirklichen Erscheinung des Kapitalsertrages gerät.

Jener Widerspruch, welchen Marx selbst hervorgehoben, aber für einen bloß scheinbaren erklärt hat, dessen Lösung er zu bieten vermöge, kennt der Leser bereits. Er besteht darin, daß gemäß der Ausbeutungslehre, die absolute Größe des Kapitalsertrages stets im Verhältnisse zu dem auf Löhnen vorausgaben ("variablen") Kapitalsertrages dieses Verhältnisses keineswegs als ein notwendiges auf gleiche Profftrate" und der Mißerfolg der Bemühungen, dieses Rätsel zu lösen, schafft einen augenfälligen Beweis für die Unhaltbarkeit der Ausbeutungslehre und der ihr zugrundeliegenden Arbeitstheorie.

Aber dieser Widerspruch ist nicht der einzige, in den diese Lehre mit den Erscheinungen des wirklichen wirtschaftlichen Lebens gerät. Böhm-Bawerk hat noch einen anderen Widerspruch aufgedeckt, mit dem ich den Leser hier noch bekannt machen muß. Er besteht darin, daß sich, wenn der Kapitalsertrag, wie die Theorie lehrt, aus der Ausbeutung des Arbeiters im Lohne entspringe, allenthalben eine ziemlich enge gezogene Schranke des absoluten Ausmaßes des Kapitalsertrages ergeben müßte, welche aber in der Wirklichkeit nicht zu beobachten ist.

Böhm-Bawerk hat diesen Widerspruch durch ein paar Beispiele trefflich anschaulich gemacht. Ein Juwelier lasse jährlich durch fünf angestellte Arbeiter echte Perlen im Werte von einer Million Gulden in Schüre fassen, die nach einem Jahre abgesetzt werden. Soll nun der Ertrag dieses Kapitals durch Ausbeutung jener fünf Arbeiter entstehen, so vermöchte er gewiß nur eine außerordentlich geringfügige Summe auszumachen. Ein fünfprozentiger Ertrag jenes Kapitals aber würde schon zur Folgerung führen, daß der gerechte, der Leistung entsprechende Jahreslohn eines jeden fünf Arbeiter mehr als 10.000 fl. betrage, was doch im Ernste nicht angenommen werden kann, zumal das Geschäft des Aneinanderreihens von Perlen sich wenig über den Charakter der gemeinen Arbeit erhebt (1). Ein Weinbändler weiters lasse den angekauften Wein durch ein paar Tagelöhner in den Keller einlagern. Nach etlichen Jahren ergebe sich für ihn durch das Ausreifen des Weines ein beträchtlicher Gewinn. Soll dieser Kapitalsertrag durch die Ausbeutung jener Arbeiter erklärt werden, so müßte wiederum zur Annahme eines außerordentlichen Lohnes derselben gegriffen werden. Wird aber diese Folgerung als ungereimt abgelehnt, so ist jener Kapitalsertrag durch die Ausbeutung der Arbeiter im Lohne überhaupt nicht mehr zu erklären.

Allgemein muß man sagen, daß der Kapitalsertrag durch eine Ausdehnung der täglichen Arbeitsstunden über diejenige "notwendige" Arbeitsdauer, welche nach Marx zur Erzeugung der im Lohne

1) Böhm-Bawerk: "Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorien", S. 415.

geborenen Lebens- und Unterhaltsmittel ausreicht, darum grundsätzlich nicht erklärt zu werden vermag, weil selbst eine Mehrarbeit, welche die vollen 24 Tagesstunden erschöpft, in zahllosen Fällen zur Konstruktion des Kapitalsertrages gemäß der Ausbeutungstheorie nicht auslängte. Es ist augenfällig, daß an der Wertsteigerung jenes im Keller ausgefertigten Weines nicht bloß die Arbeit des Einlagens Teil hat, sondern auch der Keller, das Faß und der Wein selbst, wie ja die Verbesserung des Produktes nicht durch die Arbeitsverrichtung des Einlagens allein, sondern gewiß auch durch die nutzbaren Eigenschaften des Kellers, des Fasses und des Weines selbst verursacht worden ist (1).

### III. DIE MARX'SCHE LEHRE IN IHRER NUMMERNEN UMGESTALTUNG.

#### 1. Rückblick auf Robertus und die Literatur vom Rätsel der gleichen Profitrate.

Die Annahme, daß sich der Tauschwert der Produkte nach ihrem Arbeitsgehalte regle und daß darum der Wertüberschuß des Produktes über den Wert der aufgebrauchten Produktionsmittel in jeglicher Produktion durch das Ausmaß der neu zuzusetzen, unmittelbaren Arbeit begründet sei, führt, wie ich im ersten Abschnitte dargelegt habe, notwendig in Rücksicht auf die Profitsätze, welche das Kapital in den einzelnen Produktionen aufweist, zu einer Folgerung, die mit der wirklichen Erscheinung des Kapitalsertrages im grellsten Widerspruch steht. Man kann sich darum nicht leicht einer Täuschung darüber hingeben, daß die theoretische Erklärung der wirklich in die Erscheinung tretenden Profitsätze erst möglich wird, sobald man den Gedanken fallen läßt, daß das quantitative Verhältnis, in welchem die Produkte im wirklichen Verkehre sich gegenseitig umsetzen, durch den Arbeitsinhalt derselben bestimmt werde. Nur wenn man grundsätzlich annimmt, daß die in den einzelnen Produktionen hergestellten Produkte und die benötigten Produktionsmittel tatsächlich in einem anderen quantitativen Verhältnisse in den Tauschverkehre eintreten als in jenem, welches ihrem Arbeitsgehalte entsprechen würde, werden sich in den einzelnen Produktionen auch andere Profitsätze ergeben als jene, zu welchen ein Austausch der Produkte gemäß ihrem Arbeitsinhalt führen müßte.

Dieser Erkenntnis hat man sich auch im Kreise der Vertreter der sozialistischen Ausbeutungstheorie in der Regel nicht zu verschließen vermocht. Wie vordem schon von Robertus gelehrt worden ist, so wird nun von Verfechtern der Marx'schen Lehre und endlich auch von Marx selbst gelehrt, daß die Produkte sich in Wirklichkeit nicht nach ihrem Arbeitsgehalte verhalten, sondern daß ihre Preise sich in jener Weise verhalten, welche dem Zustande kommen einer gleichen Profitrate vom

1) Dasselbst S. 416. Ich habe das von Böhm-Bawerk vorgeführte Beispiel in eine drastischere Form gebracht.

Kapital in allen einzelnen Produktionszweigen entspricht. Die Lösung jenes Rätsels der gleichen Profitrate wird zu finden geglaubt, indem man zwischen den Preisen der Produkte und deren Arbeitswerten grundsätzlich einen Größenunterschied aufstellt.

Bei unbefangener Beurteilung muß nun freilich klar werden, daß der Arbeitswerttheorie und damit auch der auf dieselbe gegründeten Ausbeutungstheorie schon alle Grundlage entzogen ist, sobald sich das quantitative Austauschverhältnis der Produkte grundsätzlich anders als nach Maßgabe des Arbeitsgehaltes der Produkte regelt. Ich werde später Gelegenheit haben, diesen "springenden Punkt" meiner vorliegenden kritischen Untersuchung eingehend zu erörtern. Hier sei kurz darauf hingewiesen, daß es alles Haltes entbehrt, den Kapitalsertrag als einen dem Arbeiter entzogenen Teil der durch die Arbeitsverrichtung geschaffenen Wertmenge hinzustellen, sobald zu gestanden wird, daß der Wertüberschuß des Produktes über den Wert der aufgebrauchten Produktionsmittel sich nicht nach dem Maße der zuzusetzen Arbeit regle und daß nicht schon diese Arbeitsleistung und nicht sie allein es sei, wodurch jener Zuwachs an Wert verursacht wird, dessen Aufteilung zwischen dem Kapitalisten und dessen Arbeitern im Kapitalsertrage und Lohne erfolgt. Die Vertreter der sozialistischen Ausbeutungstheorie sind freilich dieser so nahe liegenden Erwägung nicht zugänglich. Sie begreifen nicht, daß ihr Versuch einer Beseitigung des Widerspruchs, in welchen ihre Theorie vom Kapitalsertrage mit der wirklichen Erscheinung desselben gerät, in Wahrheit schon die Preisgebung ihrer Lehre bedeutet.

Bevor ich nun dem Leser die Marx'sche Lehre in jener Umgestaltung vorführe, welche sie nimmere infolge der grundsätzlichen Losrennung der Produktpreise von den Produktwerten erlangt hat, will ich zunächst zeigen, daß auch schon von Robertus und weiterhin von Volkswirten, welche sich mit der Lösung des Rätsels der gleichen Profitrate befaßt haben, erkannt worden ist, daß die theoretische Konstruktion der wirklichen Profitsätze eben jene grundsätzliche Losrennung der Preise von den Wertgrößen der Produkte nötig macht.

Robertus lehrt, daß die Wertmenge, welche durch die kapitalistischen Unternehmer erbetet wird, indem den Arbeitern im Lohne nicht der volle Arbeitsertrag vergütet werde, sich in den einzelnen Produktionszweigen infolge der wechselseitigen Konkurrenz in solcher Art verteile, daß die Kapitalgewinne sich alenthalben auf den gleichen Satz stellen. "In welchen Gewerben", sagt er im "dritten sozialen Brief an Kirchmann" 1851 (1), "der Kapitalgewinnsatz höhere Gewinne anzeigt, wird die Konkurrenz vermehrte Anlage von Kapitalvermögen veranlassen und dadurch ein allgemeines Streben zur Gleichstellung der Gewinne verursachen". Es ist nun leicht

1) S. 108 des "Zur Beleuchtung der sozialen Frage" betitelten Abdruckes des 2. u. 3. sozialen Briefes. Berlin 1875.

einsetzen, daß die Konkurrenz diese Ausgleichung der Profitsätze nur dadurch zu bewirken vermöchte, daß sie die Produktpreise von jenen auf den Arbeitsinhalt der Produkte gegründeten Werten dauernd abdängen würde, welche zu ungleichen Profitsätzen geführt haben. Denn die Annahme, daß die höheren Gewinnstz durch Steigerung der Arbeitslöhne in den gewinnreicheren Produktionszweigen dauernd Ermäßigung erfahren könnten, würde zu der ungerechten Voraussetzung einer andauernden grundsätzlichen Ungleichheit im Grade der Ausbeutung der Arbeiter in den verschiedenen Produktionszweigen führen (1). Rodbertus selbst hat zu dem ausdrücklich dem Arbeitswertgesetz die Geltung im wirklichen Tauschverkehr abgesprochen. An einer anderen Stelle, wo selbst er ausführt, daß in der heutigen Wirtschaftsordnung das Nationaleinkommen nicht nach dem Rechtsprinzip der geleisteten Arbeit in das Eigentum der Einzelnen übergehe, erklärt er nämlich, daß "die Grund- und Kapitaleigentümer und die Unternehmer unter dem Einflusse eines den Arbeitslohn tief unter den Wert des Produktes herabdrückenden Gesetzes die Arbeiter zur Herstellung des Produktes mieten, das hergestellte Produkt nach einer durch die natürlichen Markt- und Konkurrenzverhältnisse bestimmten Geltung in Geld verwerten und den nach Abzug des Arbeitslohnes und Kapitalersatzes übrig bleibenden Teil des Produktwertes unter sich teilen" (2). Rodbertus lehrt also ausdrücklich, daß in Wirklichkeit die Produktpreise durch ein anderes ökonomisches Gesetz geregelt werden als durch jenes des Arbeitsaufwandes. Darum sagt er auch anderweitig (3): "Der Satz, daß die Arbeit allein produktiv ist, bedeutet nicht, daß der Wert (4) des Produktes immer der Kostenarbeit (5) äquivalent ist, mit anderen Worten, daß die Arbeit heute schon den Maßstab des Wertes (6) abgeben könne". Dieser Satz sei "noch keine staatswirtschaftliche (7) Tatsache, sondern nur erst staatswirtschaftliche Idee".

Weil Rodbertus hier den durch das Gesetz der gleichen Profitrate bestimmten Preis der Produkte grundsätzlichen von dem auf den Arbeitsinhalt derselben gegründeten Werte lostrennt, jenen wirkliche, diesem nur ideale Geltung zuweist, schilt Engels die Theorie, welche Rodbertus entwickelt, hat, eine Utopie (8).

- 1) Vergl. Böhm-Bawerk: "Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorien", S. 410 bis 412.
- 2) Im 2. sozialen Brief S. 29 u. 30 der vorerwähnten Ausgabe.
- 3) A. a. O., S. 69.
- 4) D. i. das wirkliche quantitative Austauschverhältnis oder der Preis.
- 5) D. i. dem Arbeitsgehalte des Produktes.
- 6) Wert wie vorhin gleichbedeutend mit Preis.
- 7) Staatswirtschaftliche gleichbedeutend mit volkswirtschaftlich.
- 8) Vorrede zum 2. Bande von Marx' "Das Kapital", S. XXII [MEW 24, S. 24].

Aber Marx hat, wie der Leser weiterhin sehen wird, um die gleiche Profitrate zu konstruieren, in gleicher Weise dem auf den Arbeitsinhalt der Produkte gegründeten Werte die wirkliche Geltung im Tauschverkehr grundsätzlichen abgesprochen. Gewiß hat Marx in der ursprünglichen Fassung seiner Lehre (im Gegensatz zur späteren Schwenkung) das Gesetz, daß das quantitative Austauschverhältnis der Produkte durch deren Arbeitsgehalt geregelt werde, auf die Wirklichkeit bezogen. Aber auch bei Rodbertus fehlt es nicht an Stellen, in denen er die gleiche Ansicht ausspricht, wiewohl dieselbe der Lehre, die er anderweitig entwickelt, widerspricht. So sagt er (1): "Der Marktwert fällt bald haben, bald drücken des durch den Betrag der Kostenarbeit bezeichneten Punktes" - "allein er gravitiert fortwährend nach diesem Punkte". Es ist eben die Lehre beider widerspruchsvoll. Beide lehnen das einmal, daß das quantitative Austauschverhältnis der Produkte durch deren Arbeitsinhalt geregelt werde und ziehen aus dieser These in Rücksicht auf die Frage nach der Herkunft des Kapitalsertrages die erwünschte Folgerung. Der eine wie der andere läßt aber, sobald es sich um die theoretische Konstruktion der gleichen Profitrate handelt, leichthin diese These fallen und baut zwischen dem Preise und dem Werte der Produkte grundsätzlichen einen Größenunterschied auf.

Indem ich nunmehr zu einer kurzen Besprechung jener absonderlichen hierarchischen Bewegung schreite, welche in der Zwischenzeit vom Erscheinen des zweiten bis zum Erscheinen des dritten Marx'schen Bandes durch das Rätsel der gleichen Profitrate hervorgerufen worden ist, habe ich zunächst einer Schrift zu gedenken, welche W. Lexis bald nach dem Erscheinen jenes zweiten Bandes veröffentlicht hat (2). Lexis hat in dieser Schrift in der zutreffendsten Weise vorausgesetzt, wie die Lösung jenes Rätsels von Marx wertlehre nicht nach, daß sie neue Tatsachen enthalte. Sie stelle nur eine "besondere Auffassung schon bekannter Erscheinungen" dar und sei "besonders geeignet, dem sozialistischen Leser die Bösartigkeit der kapitalistischen Produktionsweise vorzuführen. Der Grundvorstellung nach steht indessen Lexis selbst auf dem Boden dieser Lehre. Er hält es nämlich für ausgemacht, "daß die Arbeiterklasse nicht die Gesamtmasse ihres Produktionsertrages für sich behalte, sondern daß zwischen Ertrag und Arbeiteranteil eine Differenz bestehe, die eben den Kapitalgewinn bilde". Zu diesem Verteilungsergebnisse führe die Marx'sche Wertlehre, zu demselben aber führe ebenso die Methode der kapitalistischen Preisanschläge. Die kapitalistischen Verkäufer machen Gewinn, indem jeder teuer verkaufe als kauft; nur der Arbeiter sei nicht instande, solchen Wertzuschlag zuzusetzen, er sei vermöge seiner

- 1) A. a. O. S. 147.
- 2) "Die Marx'sche Kapitaltheorie" in Conrad's Jahrb., XI. Band, 1885, S. 452 u. ff.

ungünstigen Lage genötigt, "seine Arbeit zum Selbstpreise zu verkaufen, d. i. für den notwendigen Unterhalt". Lexis nun, nach Engels ein "als Volksgökonom verkleideter Marxist", dessen Theorie vom Kapitalsertrage eine bloße "Umschreibung" der Marx'schen Theorie sei (1), ist bezüglich der Lösung des Widerspruchs zwischen dem Marx'schen Wertgesetz und der Erscheinung der gleichen Profitrate zu folgendem Schlusse gelangt. Die Lösung sei insolange unmöglich, als man den Wert (2) der verschiedenen WarenGattungen einzeln als deren Tauschwert betrachte und diesem den Preis gleichsetze. Dieser ideale Wert der verschiedenen Produkte könne in den wirklichen Preisen nicht zu einem proportionalen Verschiebung betrachtet werden, welche zu den wirklichen Preisen hinführe. Die letzteren seien dadurch bedingt, daß gleich große Kapitalien gleich große Gewinne verlangen. Endlich betont Lexis, daß die durch die wirkliche Preisbildung sich ergebenden Einbußen und Zulagen an Mehrwert sich gegenseitig aufheben, so daß die Gesamtgröße des Mehrwertes dieselbe sei, als wenn alle Preise den Idealwerten gleich wären.

Weiters ist die aufgeworfene Frage von Conrad Schmidt behandelt worden, welcher im Jahre 1889 eine Schrift unter dem Titel: "Die Durchschnittsprofitrate auf Grundlage des Marx'schen Wertgesetzes" veröffentlicht hat. Schmidt trennt hier das in jeder Produktion hergestellte Produkt in zwei Mengenteile. Der eine derselben enthält die Wiederherstellung des in Produktionsmitteln und Löhnen aufgebrauchten Kapitals, der andere enthält den erbeiteten Mehrwert. Der Wert des ersten Teiles der ganzen Produktmenge bestimme sich nach Marx durch den in diesem Produktteile enthaltenen Arbeitsaufwand. Der Wert des anderen Produktteiles, d. i. des Mehrproduktes, aber sei, meint Schmidt, nicht durch den darin steckenden Arbeitsaufwand, sondern im Verhältnisse des zur Produktion vorgeschossenen Kapitals zu bestimmen. Denn die zur Herstellung dieses Mehrproduktes notwendige Arbeit sei für den kapitalistischen Produzenten eben die im Kapitale angehäufte vergangene Arbeit. So glaubt Schmidt es im Einklange mit dem Marx'schen Wertgesetz erklären zu können, daß jedes Kapital im Verhältnisse seiner eigenen Größe Profit im Mehrprodukt finde. Schmidt will also, wie man sieht, die zwei unterschiedenen Mengenteile eines und desselben Produktes nach verschiedenen Grundsätzen bewerten. Weil aber die gleiche WarenGattung, mag sie nun die bloße Kapitalserstattung oder den erlangten Mehrwert enthalten, doch offenbar im Verkehre denselben Preis finden muß, meint Schmidt, daß sich der letztere als der Durchschnitt zwischen den Wertgrößen der unterschiedenen beiden Produktteile bestimme (3).

- 1) Vorrede zum 3. Bande von Marx' "Das Kapital", S. XII u. XIII. [MEW 25, S. 17].
- 2) D. i. den Arbeitsinhalt.
- 3) Siehe insbes. II Kapitel, § 6 u. § 13 der erwähnten Schrift.

Engels hat, wie vorher schon P. Fireman (1), gegen diesen Lösungsversuch vom Standpunkte der Marx'schen Lehre aus richtig eingewendet, daß nur die lebendige, nicht auch die im Kapital angehäufte vergangene Arbeit wertbildend sei. Es sei also wertvoll, den Wert des Mehrproduktes aus der mit dem Kapital vorgeschossenen vorgelanten Arbeit erklären zu wollen (2). Ich erwähne dieses Lösungsversuches nicht nur, um zu zeigen, welche sonderbaren blühende Bewegung gezeitigt hat, sondern vornehmlich darum, weil auch hier wiederum zwischen den wirklichen Produktpreisen und den Arbeitswerten der Produkte grundsätzlich ein Größenunterschied aufgerichtet wird. Späterhin hat Schmidt in einer 1893 veröffentlichten Schrift (3) seinen Lösungsversuch vom Jahre 1889 selbst als mißlungen bezeichnet und wie schon in einer anderen Publikation vom Jahre 1891 (4) dargelegt, daß das Gesetz des Preises nicht jenes des Wertes, sondern einfach jenes der gleichen Profitrate sei.

P. Fireman endlich ist sich in seiner "Kritik der Marx'schen Werttheorie" vorweg darüber klar, daß sich die Durchschnittsprofitrate nur aus einer Abweichung der Durchschnittspreise von den Arbeitswerten der Produkte ergeben könne. In allen Produktionszweigen, wo das Verhältnis zwischen konstantem und variabelm Kapital am größten ist, werden die Waren über ihrem Werte, wo dieses Verhältnis am kleinsten ist, unter ihrem Werte verkauft (5). Als das Problem der Durchschnittsprofitrate gilt ihm darum eigentlich die Frage, wie sich diese "seltsame Abweichung der Durchschnittspreise von den Wertgrößen" theoretisch erklären lasse.

Seine Antwort auf diese Frage lautet: "Nur durch Anbringung einer Korrektur zu der im ersten Marx'schen Bande niedergelegten Werttheorie". Er meint nun, man müsse, wiewohl der Wert der Waren nur auf ihrem Arbeitsinhalte beruhe, doch für das Austauschverhältnis (den Tauschwert und Preis) zwei Faktoren anerkennen, die Arbeit als konstitutiven Faktor und die "materielle Gegenständlichkeit, welche konsumierte Produktionsmittel repräsentiert", als distributiven Faktor. Unter dieser "materiellen Gegen-

- 1) "Kritik der Marx'schen Werttheorie" in Conrad's Jahrb. 3. Folge, 3. Band v. J. 1892, S. 804 Anm. 2.
- 2) Vorrede zum 3. Bande, S. XIV. [MEW 25, S. 19].
- 3) Vergl. auch über diesen Lösungsversuch: Böhm-Bawerk in der Tübing'schen Zeitschrift 1890, S. 590, und Loria in Conrad's Jahrb. 1890, XX. Band, S. 272.
- 4) "Die Durchschnittsprofitrate und das Marx'sche Wertgesetz" in der Zeitschrift "Die neue Zeit", XI. Jahrg., I. Band, S. 68 u. 112. Erwiderung auf Jul. Wolf's Lösungsversuch in Conrad's Jahrb. II. Band v. J. 1891.
- 5) Wie schon erwähnt, in Conrad's Jahrb., 3. Band, 1892, S. 793 u. ff., enthalten.

ständigheit" ist offenbar das Kapital verstanden, welches die Produktionsbedingungen beherrscht und dem kapitalistischen Produzenten die Macht gewährt, sich Mehrwert anzueignen. Wenn dann, meint Fireman, dieser distributive Faktor eine Abweichung des Preises vom Werte bewirke, so sei hierin nicht ein Widerspruch der Theorie zu erkennen, sondern ein Widerspruch, den die kapitalistische Wirtschaftsordnung verschulde. Immer aber zeige sich der Zusammenhang zwischen Wert und Preis in der vollständigsten Gleichheit der Totalsumme der Preise aller Waren mit der Totalsumme der Werte (1).

Haben die vorgenannten Autoren das Rätsel der gleichen Profitrate dadurch zu lösen versucht, daß sie, um die gleiche Profitrate zu konstruieren, eine grundsätzliche Abscheidung des Preises vom Arbeitswerte der Produkte vornahmen, so haben sich allerdings auch solche Rätsellöser gefunden, welche in der Täuschung befangen waren, es lasse sich an Tauschpreisen festhalten, welche sich nach dem Arbeitsgehalte der Produkte bestimmen. Aber diese letzteren Autoren sind nicht einmal äußerlich zur Konstruktion des gleichen Profitsatzes gelangt; umsoweniger haben sie es vermocht, diese Erscheinung mit dem Marx'schen Wertgesetze in Einklang zu bringen.

Unter diese Autoren zählt Loria, welcher in seiner "Teoria economica della costituzione politica" 1886 noch bezweifelt hat, daß der Widerspruch zwischen der Erscheinung der gleichen Profitrate und dem Marx'schen Wertgesetze lösbar sei, und welcher in seiner 1895 erschienenen Kritik des dritten Marx'schen Bandes richtig erkennt, daß Marx' Lösungsvorschlag im Grund die Preisgebung dessen eigener Lehre bedeutet. In seiner "Analisi della proprietà capitalistica" 1889 späterhin hat nämlich Loria auszuführen versucht, daß sich die Marx'sche Wertlehre durch die Analyse des "nicht-industriellen" ("unproduktiven") Kapitals (2) mit der Erscheinung des gleichen Profitsatzes in Einklang setzen lasse. Dieses Kapital hole sich seinen Zins aus dem Gewinne des produktiven Kapitals. Es erlange nun größeren Zins vom bevorzugteren, geringeren vom minder begünstigten produzierenden Kapitalisten und auf diese Weise stelle sich der gleiche Profitsatz in den Produktionsunternehmen her. Engels wendet sich gegen diesen Lösungsvorschlag, indem er mit Spot die Frage aufwirft, woher das kommerzielle Kapital die Macht schöpfe, dem produzierenden Kapital immer gerade den Überschuß seiner Erträge über den Durchschnittsprofit abzunehmen (3). Ich möchte die Frage beifügen, was

- 1) Vergl. Engels über Fireman's Schrift Vorrede z. 3. Bande S. XVI. [MEW 25, S. 20/21].
- 2) S. 473 u. ff. des I. Bandes. Als "unproduktives" Kapital gilt Loria das nicht im Eigenbesitze des Unternehmers einer Güterproduktion befindliche Kapital, zumal das Leihkapital.
- 3) Vorrede zum 3. Bande, S. XXI. [MEW 25, S. 27].

es nutzen könne, den gleichen Profitsatz des produzierenden Kapitals zu erklären, wenn man damit wieder im Profitsatze des kommerziellen Kapitals eine grundsätzliche Ungleichheit konstruiert, welche in dieser Weise von der Erfahrung nicht bestätigt wird. Ähnliches gilt von dem Lösungsversuche, den Hugo Landé 1893 unternommen hat (1). Jeder individuelle Vorteil aus der Verschiedenheit der Mehrertraten (2) soll durch die Grundrente und durch den Handelsgewinn ausgeglichen oder durch die Nachteile rückständiger Produktionsweise ausgeglichen werden! Ist es für den Leser dieser volkswirtschaftlichen Phantasie schon erstaunlich, wie Rente, Handelsgewinn und zurückgebliebene Verfahrensweisen bei der Güterproduktion sich gerade im Maße einfinden, als sich die Zusammensetzung des produzierenden Kapitals aus seinem "variablen" und seinem "konstanten" Bestandteile günstig erweist, so fühlt er sich noch niedergedrückt durch die Erwägung, daß nun wiederum beim Handelskapitale die Tendenz nach gleichem Profitsatze merklich bleibe. Noch leichter als die vorgenannten Autoren hat sich die Aufgabe A. Skworzoff gemacht (3). Will man ihm glauben, so gäbe es hier eigentlich kein Problem zu lösen. Zwischen Unternehmen, Fabrikanlagen, arbelten und solchen, welche mit geringem "konstanten" Kapitale ausgerüstet seien, wie Handwerksbetriebe, könne sich ein gleicher Profitsatz gar nicht herausbilden. Der Profitsatz des kleinen Unternehmers müsse vielmehr stets höher sein als jener des großen Unternehmers, sonst würde der erstere Produzent neben dem letzteren überhaupt nicht bestehen können. Sehe man aber ab vom gesamten Kapitale der Unternehmung und betrachte man nur den variablen Teil desselben, so ergebe sich der gleiche Profitsatz von selbst. Dieser Autor verkennt augenscheinlich die Frage, um welche es sich handelt. Daß der Profitsatz nicht allenthalben das Streben äußert, sich auf gleiche Höhe zu stellen, wird sich freilich nicht bestreiten lassen (4). Aber ebensowenig läßt sich behaupten, daß die Verschiedenheit des Profitsatzes eben mit dem Größenverhältnisse übereinstimme, in welchem konstantes und variables Kapital jeweils in den Betrieben sich vereinigt. Weiters hat Julius Wolf den verunglückten Versuch unternommen, die gleiche Profitrate aus dem "relativen Mehrwerte" zu erklären, dabei aber den Marx'schen Begriff vom relativen Mehrwerte mißverstanden (5). Engels erwähnt noch eines mißlungenen Lösungsversuches, welcher mit mathematischen Formeln operiert und auf einem groben

- 1) "Mehrwert und Profit" in der Zeitschrift: "Die neue Zeit", XI. Jahrg., I. Band, 1893, S. 588 u. 620.
- 2) Dieser Ausdruck ist hier nicht im Sinne angewendet, den Marx damit verbindet, sondern im Sinne der Profitrate.
- 3) Die Profitrate nach Marx und ihre Beziehungen zum Unternehmungszins und Leihzins" in der Tübinger Zeitschrift 1893, S. 690.
- 4) Vergl. meine Bemerkung hierüber S. 248.
- 5) Jul. Wolf: "Das Rätsel der Durchschnittsprofitrate bei Marx"

Irrtum im Rechnungsansatz beruht (1). Endlich finde ich in Loria's Schrift: "L'opera postuma di Carlo Marx" (2) noch Lafargue, Coletti und Graziadei als Rätsellöser genannt, deren Publikationen (3) mir nicht zugänglich wurden.

## 2. Marx' Lehre von der Bildung der gleichen Profitrate und von der Spaltung des Mehrwertes in Profit, Handelsgewinn, Zins und Grundrente.

Wie schon von Rodbertus und von einigen jener Autoren, welche sich mit der Lösung des Rätsels der gleichen Profitrate befaßt haben, so wird nun auch von Marx im dritten, "Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion" überschriebenen Bande die gleiche Profitrate durch grundsätzliche Lostrennung des Preises vom Werte konstruiert. Während Marx im ersten Bande gelehrt hat, daß der Wert der Produkte, d. i. ihr quantitatives Austauschverhältnis (Tauschwert) durch ihren Arbeitsaufwand bestimmt sei, lehrt er nunmehr, daß die Produktpreise sich nach dem Gesetze der gleichen Profitrate regeln. Der Preis jedes Produktes enthalte die Preisauslagen für die im Produktionsprozeß aufzubrauchenden sachlichen Produktionsmittel und die Lohnausgabe nebst dem gleichen Durchschnittsprofite vom gesamten Kapitale, welches in der Produktion gebunden ist. Das quantitative Austauschverhältnis der Produkte wird also jetzt in ganz anderer Weise bestimmt wie vordem. Unter der Bezeichnung "Preis" wird uns jetzt ein neues Austauschverhältnis der Produkte vorgeführt, das allein im wirklichen Verkehre Geltung habe, während das ursprünglich angenommene Austauschverhältnis, das "Wert" benannt worden ist, nunmehr der Wirklichkeit enttrückt wird.

Um dies völlig klar zu machen, muß ich auf die Vorstellung, welche Marx mit dem Ausdruck "Preis" regelmäßig verknüpft, etwas näher eingehen. Nicht selten stellt man den "Preis" dem "Tauschwert" gegenüber, indem man die einzelne tatsächliche Erscheinung des Preises von seiner inneren Regel unterscheidet. In diesem Sinne wird man sagen müssen, daß die wirklichen Preise der Güter selten ein völlig getreuer Ausdruck des Tauschwertes seien, indem sie sich bald höher, bald niedriger stellen, als dem Tauschwert entspricht, doch daß letzterer immerhin den Mittelpunkt der Preisschwankungen bilden werde, nach welchem der Preis gravitiere. Auch Marx gebraucht hier und da das Wort "Preis" im Sinne der

in Conrad's Jahrb. 2. Band, 1891, S. 352. Vergl. hierzu die schon oben zitierte Erwähnung Conr. Schmidt's S. 772 desselben Bandes von Conrad's Jahrb. und Engels' Bemerkungen in der Vorrede zum dritten Bande, S. XVII. [MEW 25, S. 22].

1) Vorrede zum dritten Bande, S. XXIII. [MEW 25, S. 28/29].

2) Wie schon früher bemerkt, in der "Nuova Antologia" 1895 enthalten.

3) Enthalten in der "Critica sociale" 1891.

schwankenden tatsächlichen Preiserscheinungen. Er hebt "die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße" (1) hervor. Aber wo es sich um die Darlegung ökonomischer Gesetze handelt, gilt ihm der "Preis" nicht als jene schwankende äußere Erscheinung des Tauschwertes, sondern als die dieselbe beherrschende Tauschwertgröße selbst. Der Preis wird zum "Durchschnittspreis", dessen Höhe ein ökonomisches Gesetz allein bestimmt. "Welchen", sagt Marx, die "Preise von den Werten wirklich ab, so muß man sie erst auf die letzteren reduzieren, d. h. von diesem Umstande als einem zufälligen absehen". "Man weiß übrigens, daß diese Reduktion keineswegs eine bloß wissenschaftliche Prozedur ist". "Die beständigen Oszillationen der Marktpreise, ihr Steigen und Sinken, kompensieren sich und reduzieren sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel" (2). Dies ist der Regel nach die Vorstellung, welche Marx mit dem Ausdruck "Preis" verbindet. Darum definiert er auch den Preis, wie folgt: "Der Wertausdruck einer Ware in Gold ist ihre Geldform oder ihr Preis" (3), "der Preis ist der Geldnahme der in der Ware vergegenständlichten Arbeit" (4). Der Preis gilt ihm also sowohl als der Tauschwert. Die Unterscheidung, daß der Preis insbesondere der im Gelde ausgedrückte Tauschwert sei, ist für alle folgende Darstellung belanglos, bei welcher Änderungen im Geldwerte außer Betracht bleiben. Der Preis bedeutet somit bei Marx das quantitative Austauschverhältnis der Produkte, sofern es durch ein ökonomisches Gesetz beherrscht wird, also gerade sofern man von allen äußeren Störungen seiner inneren Regel absteht. "Wert" (Tauschwert) und "Preis" bedeutet bei Marx ein und dasselbe, das Mengenverhältnis, in welchem die Produkte einem ökonomischen Gesetze gemäß in den Tauschverkehr treten. Marx wechselt nur die Bezeichnung für dieses Verhältnis, je nachdem er demselben bald das eine, bald das andere ökonomische Gesetz zugrundelegt. Es heißt Wert, wenn es durch den Arbeitsaufwand, Preis, wenn es durch das Gesetz des gleichen Profits bestimmt wird.

Daß sich weiterhin eine Abschwenkung von der ursprünglichen Lehre vom quantitativen Austauschverhältnisse der Produkte im Marx'schen Werke ergeben werde, findet sich in ein paar Stellen des ersten Bandes im voraus angedeutet. An der schon zitierten Stelle hier selbst, wo Marx hervorhebt, daß die beständigen Schwankungen des Marktpreises sich wechselseitig aufheben und sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel reduzieren, findet sich die Beifügung, daß die Durchschnittspreise ihre Regelung durch den Wert doch "nur in letzter Instanz" erfahren, weil sie nicht

1) I. Band, S. 73 der dritten Auflage v. J. 1883

[MEW 23, S. 117].

2) Anmerkung 37 auf S. 142. [MEW 23, S. 180].

3) S. 65. [MEW 23, S. 110].

4) S. 72. [MEW 23, S. 116].

direkt mit den Wertgrößen der Waren zusammenfallen (1). Ein andermal sagt Marx im ersten Bande, er unterstelle hier, daß die Preise den Werten gleich seien und fügt bei: "Man wird im Buch III sehen, daß diese Gleichsetzung, selbst für die Durchschnittspreise, sich nicht in dieser einfachen Weise macht" (2). Um vieles deutlicher aber hat Engels in seiner Schrift: "Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft" 1878 die künftige Lehre Marx' vom quantitativen Austauschverhältnisse der Produkte angekündigt. Engels hebt hier einige Stellen (3) aus der ersten Auflage des Marx'schen ersten Bandes hervor, woselbst von der Spaltung des Mehrwertes in Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w., die Rede ist und vom Kapitalisten, welcher den Mehrwert produziert, ausgesagt wird, daß er nur der erste Aneigner, nicht auch der letzte Eigentümer des Mehrwertes sei, den er vielmehr hinterher mit anderen Kapitalisten zu teilen habe. Sodann fügt Engels bei, Marx habe in den angeführten Stellen keineswegs behauptet, daß das Mehrprodukt vom industriellen Kapitalisten immer im Durchschnitt zu seinem vollen Werte verkauft werde. Vielmehr sage Marx ausdrücklich, daß auch der Handelsgewinn einen Teil des Mehrwertes bilde. Dies aber sei doch nur möglich, wenn der Fabrikant sein Produkt dem Händler unter dem Werte verkaufe und ihm damit einen Teil seiner Beute abtrete (4).

Vorbereitet wird nun die Lehre von der grundsätzlichen Abweichung der Preise von den Wertgrößen der Produkte, d. i. von den in den letzteren enthaltenen Arbeitsmengen schon im zweiten Bande. Hier wird gelehrt, daß in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nur ein Teil der verrichteten Arbeit wertschöpfend sei, jener nämlich, welcher zur Herstellung des Produktes diene. Der übrige Teil der verrichteten Arbeit diene nur dem Zwecke der Umwandlung der Geldform des Kapitals in seine Warenform und dann wieder der

- 1) Anmerkung 37 auf S. 142. [MEW 23, S. 180].
- 2) Anmerkung 31 auf S. 202. [MEW 23, Anmerkung 31a, S. 234].
- 3) Sie finden sich vornehmlich auf S. 587 der ersten Auflage. MEW 23, S. 589.

4) S. 184 [MEW 20, S. 197/8] der erwähnten Schrift Engels'. Was Engels hier sagt, trifft übrigens nicht völlig zu. Wie der Leser weiterhin sehen wird, lehnt Marx keineswegs, daß der einzelne Fabrikant dem Händler das Produkt unter dem "Werte" verkaufe. Vielmehr sagt Marx, daß die Ware an den Händler unter dem "Produktionspreise" abgegeben werde. Der "Produktionspreis" kann aber über dem Werte stehen und darum kann dies immerhin auch vom Einkaufspreise gelten, den der Händler zahlt. Richtig ist nur, daß die Aufteilung des von den Produzenten insgesamt erbeuteten Mehrwertes in gleiche Pro-fite und Handelsgewinne zur Voraussetzung hat, daß die Preise von den Werten abweichen, und nur von der Gesamtheit der Waren behauptet Marx, daß sie von der industriellen Kapitalistenklasse unter dem Werte abgegeben wird.

Rückverwandlung der Warenform des Kapitals in die Geldform. Dieser Teil der Arbeit könne zur Bildung von Wert nichts beitragen. Daraus wird der Schluß gezogen, daß auch die Schaffung und erste Aneignung von Mehrwert nur im Produktionsprozesse stattfindet, woselbst die Arbeit der Produktherstellung diene. Dagegen könne im "Zirkulationsprozesse" aus den Arbeitsleistungen, welche hier nötig werden, um für das Geldkapital sachliche Produktionsmittel und Arbeitskraft anzuschaffen und dann wieder um das im hergestellten Produkte ruhende Warenkapital durch Abverkauf des Produktes in Geld umzusetzen, Mehrwert nicht gezogen werden (1). Diese Lehre von der Unproduktivität der Arbeitsverrichtungen, welche im Zirkulationsprozesse vorfallen, schließt schon die Auffassung in sich, daß sich das im Zirkulationsprozesse befindliche Kapital seinen Ertrag aus dem Produktionsprozesse hole. Das Mittel hierzu kann aber nur in der Abweichung der Preise der Produkte von deren Arbeitswerten gelegen sein. So bildet denn die Lehre von der Unproduktivität der Arbeit im Zirkulationsprozesse die Überleitung zur Lostrennung des Preises vom Werte.

Marx führt den Gedanken, daß die im Zirkulationsprozesse verrichtete Arbeit nicht werbildend sei, mit großer Umständlichkeit aus und findet dabei Anlaß zu allerlei Betrachtungen und Untersuchungen. Ich will dem Leser einige derselben, welche am meisten geeignet sind, Marx' Auffassungsweise wiederzuspiegeln, in Kürze vorführen.

Zunächst muß ich erwähnen, daß Marx auch in der örtlichen Versetzung von Waren und Personen und in der Beförderung von Nachrichten (Briefen, Telegrammen) Produktschaffung erblickt. Er übersieht nicht, daß die an dem Ort ihrer Bestimmung gebrauchte Ware, ökonomisch betrachtet, schon ein verändertes Produkt darstellt, wiewenigleich mit ihr eine materielle Veränderung nicht vorliefe. Er übersieht desgleichen nicht, daß auch die Beförderung von Personen und Nachrichten eine Leistung darstellt, welche, ökonomisch betrachtet, als Produktschaffung erscheint. Darum rechnet Marx die gesamte Kommunikationsindustrie in den Produktionsprozeß (2).

Mit großer Genauigkeit setzt Marx auseinander, daß der Zeitraum des eigentlichen Arbeitsprozesses nur einen Teil der ganzen Produktionszeit bilde. Die letztere umschließe auch die periodischen Arbeitsunterbrechungen, z. B. die Nachtruhe, dann den Zeitraum, während dessen die Produktionsmittel sich noch auf einer Vorstufe der Verarbeitung und Bearbeitung befinden, z. B. Kohle und Garm als Vorrat in der Spinnfabrik lagert, wie auch die eigentlichen Produktionspausen, z. B. die Gährungszeit des Weines. Während aller dieser Zeitpunkte, wo Arbeit nicht geleistet wird,

1) Siehe insbes. S. 26 u. 30 im II. Bande. [MEW 24, S. 56 u. 61/62].

2) S. 29. [MEW 24, S. 60].

saugen die Produktionsmittel Arbeit nicht ein, also auch nicht Mehrarbeit. Es finde während dieser Zeiträume Schaffung und Anlegung vom Mehrwert nicht statt. Aber da innerhalb der Produktionsprozess diesen Überschuss seiner Dauer über den Zeitraum des Arbeitsprozesses zur Bedingung hat, so übertrage sich doch auch aller während dieser Zeiträume stattfindende Verbrauch an Produktionsmitteln (Verderb an Roh- und Hilfsstoffen, Abnutzung von Baulichkeiten, Gefäßen, Arbeitsgeräten u. s. f.) in den Produktwert (1).

Was nun den "Zirkulationsprozeß" betrifft, woselbst der Wert aus der Warenform in die Geldform und aus der Geldform in die Warenform umgesetzt wird, so koste diese Zustandsänderung allerdings auch Arbeitskraft. Aber diese Arbeit schaffe so wenig Wert, "wie die Arbeit, die bei einem gerichtlichen Prozesse stattfindet, die Wertgröße des Streitobjektes vermehrt" (2). Marx erörtert diese "Zirkulationskosten" nach gewissen Hauptgesichtspunkten. Da ist zunächst die Arbeitsverrichtung des Kaufens und Verkaufens zu nennen, welche bloße Kostenaufgaben, "faux frais" darstelle, die den Wert des Produktes nicht erhöhen. Wird diese Verrichtung von einem Lohnarbeiter besorgt, so werde derselbe, meint Marx, freilich wie der produktive Arbeiter einen Teil seiner Zeit umsonst arbeiten müssen. Aber die Mehrarbeit, die er über das Maß der im Lohne vergesellschafteten Arbeit verrichte, schaffe so wenig Mehrwert, wie überhaupt seine Arbeit Wert (3). Ebenso verhalte es sich mit der Arbeitsverrichtung der Buchführung, zu welcher noch vergesellschaftete Arbeit im Schreibmaterial und in den Kosten der Büreauhaltung hinzutrete (4). Eine unproduktive Form des gesellschaftlichen Reichtums nennt weiters Marx das Geld. Auch die im Gelde fixierte Arbeit bedeute nur Zirkulationskosten, "faux frais" der Warenproduktion (5). Endlich gelten auch die Vorrats- und Aufbewahrungskosten Marx, zum großen Teile wenigstens, als bloße Zirkulationskosten, die in den Produktwert nicht eingehen. Das fertiggestellte absatzreife Produkt muß bis zu seinem Abverkaufe aufbewahrt werden. Dies erfordert Baulichkeiten, Magazine, Gefäße und lebendige Arbeit. Außerdem geht ein Teil des Vorrats durch Verderb zugrunde. Alle diese Voraussetzungen an vergesellschafteten, wie lebendiger Arbeit bilden, sofern sie aus dem bloßen Formwechsel des Kapitals entspringen, lediglich Abzüge vom produktiv verausgachten Kapitale, steigern den Produktwert nicht. Auch daraus, daß im Lagernden Produkte Kapital gebunden ist, erwächst Nachteil, weil der Kreislauf des Kapitals verzögert wird. Aber Marx muß doch zugestehen, daß manche dieser Vorkosten auch aus dem Produktionsprozesse entspringen

1) S. 98, 99, 100. [MEW 24, S. 124 ff.]

2) S. 105, 106. [MEW 24, S. 132].

3) S. 108, 109. [MEW 24, S. 134].

4) S. 110. [MEW 24, S. 135].

5) S. 112. [MEW 24, S. 138].

können und nur in der Zirkulation fortgesetzt werden, so daß ihr produktiver Charakter durch die Zirkulationsform nur verdeckt sei. Hat nämlich Marx vordem die Kosten, welche dem Produzenten aus der Haltung von Rohstoffvorräten erwachsen, als produktive bezeichnet, welche in den Produktwert eingehen, so kann er nun nicht übersehen, daß es für die Wertbildung des Produktes einmüßig sein muß, ob solche Vorräte an Produktionsmitteln von jenem Produzenten gehalten werden, der ihrer bedarf, oder von jenem, der sie als absatzreife Produkte feilhält. Darum meint Marx, es müsse im Gegensatz zu den früher betrachteten "reinen" Zirkulationskosten rückichtlich der Vorkosten immer erst unterschieden werden, inwieweit dieselben insbesondere aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehen und darum unproduktiv seien oder aber als mit der Warenproduktion an sich verknüpft produktiv sind (1).

Ich glaube, daß eben dies auch von allen übrigen "Zirkulationskosten" gelten müßte. Schon Loria hat es als einen Widerspruch bezeichnet, daß Marx, wiewohl er der Transportarbeit produktive Bedeutung zuerkennt, der Arbeit des Kaufmanns dieselbe abspricht. Denn indem die Ware durch die kaufmännische Tätigkeit demjenigen, der ihrer bedarf, zugänglich gemacht wird, werde deren Nützlichkeit nicht minder vermehrt als durch die bloße örtliche Zufuhr (2). Aber auch jenen Ausgaben, welche Marx unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der Buchhaltungskosten zusammenfaßt, kann produktive Bedeutung nicht völlig abgesprochen werden. Sie erwachsen nicht durchaus aus der kapitalistischen Produktionsweise. Auch wenn die Güterproduktion sich gemeinwirtschaftlich vollzöge, würden Arbeitstätigkeiten und Arbeitsprodukte für die Zwecke der Buchführung, der Wertkalkulation, der Feststellung des Inventars an Produktionsmitteln und Produkten u. s. f. erwachsen. Selbst Ausgaben für Geldzeichen oder doch für Bescheinigungen über die jeder Arbeitsstätte überwiesenen Produktionsmittel und die von derselben wieder abgelieferten Produkte ließen sich nicht ersparen. Von allen diesen Ausgaben, welche Marx als unproduktive Zirkulationskosten hinstellt, ist gewiß ein großer Teil durch die gesellschaftliche Güterproduktion an sich bedingt. Die Theorie, welche den Produktwert aus dem in das einzelne Produkt eingegangenen Arbeitsaufwande erklären will, sollte darum auch diesen Aufbrauch an menschlicher Arbeitskraft als wertbildend aufassen.

Indem nun Marx allen jenen Arbeitsverrichtungen, die er in den "Zirkulationsprozeß" des Kapitals verweist, werthschaffende Kraft abspricht, erscheint die Schwierigkeit, welche sich seiner Kapitalertragslehre entgegenstellt, noch vermehrt. Erhob sich bisher die Frage, wieso sich in den einzelnen Produktionszweigen Kapitalerträge in anderem Verhältnisse als in jenem des aufgewandten "variablen" Kapitalsteiles zu ergeben vermögen, so erwächst nun die weitere Frage, wieso das merkanthle Kapital überhaupt Ertrag

1) S. 113 bis 126. [MEW 24, S. 139-144].

2) "L'opera postuma di Carlo Marx" in der Nuova Antologia, S. 465.

erzielen könne. Zum Rätsel der gleichen Profitrate gesellt sich nun in Rücksicht auf das merkanthle Kapital das Rätsel der Profitgewinnung überhaupt. Nun erwächst Marx doppelte Notigung, das zuerst aufgestellte Gesetz des Tauschwertes zurückzustellen. Er muß nun lehren, daß im wirklichen Verkehr der Tauschwert der Produkte durch ein anderes Gesetz als jenes des Arbeitsaufwandes bestimmt werde, nicht nur, weil er anders die gleiche Profitrate nicht zu konstruieren vermöchte, sondern zudem, weil sonst für das merkanthle Kapital der Profit überhaupt unerklärt bliebe. Denn wenn die lebendige Arbeit, welche Marx im "Zirkulationsprozesse" wahrnimmt, Wert nicht zu schaffen vermag, so kann auch Mehrwert aus ihr nicht gezogen werden. Müßten die Preise der Produkte von deren Arbeitswerten schon darum losgelöst werden, um zur gleichen Profitrate in den Produktionsunternehmungen zu gelangen, so müssen sie es nun zudem darum, um überhaupt den Profit des merkanthlen Kapitales zu erklären. Es muß von Marx gelobt werden, daß die merkanthle Kapitalistenklasse von der industriellen die Waren in ihrer Gesamtheit zu einem Preise erlange, welcher hinter dem gesamten Arbeitswerte zurückbleibt. Mittelst dieses Preisabschlages werde an den Kaufmannsstand ein Teil des von der Produzentklasse erbeuteten Mehrwertes übertragen. Ja in diesem Preisabschlage muß der Kaufmannsstand selbst den Wiedersatz aller seiner Auslage für Aufwand an lebendiger Arbeit wie an Arbeitsprodukten finden, weil aller dieser Arbeitsaufwand selbst in den Wert der Ware nicht eingeht, denselben nicht erhöht.

Freilich war Marx vorweg der Ausweg verschlossen, den Ertrag des merkanthlen Kapitales aus der Ausbeutung der merkanthlen Hilfsarbeiter zu erklären. In den Handelsunternehmungen findet sich ja vielfach außerordentlich großes "konstantes" Kapital mit sehr geringem "variablen" Kapitale vermischt. Schon im Warenhandel wird allenthalben ein verhältnismäßig großes Kapital, das in lagernden Waren und Kaufpreisforderungen enthalten ist, durch wenige Bedienstete umgesetzt; im Bankgeschäft aber werden oft ungeheure Leihkapitalen durch etliche Komptoirbeamte in Bewegung gebracht. Wie sollte es da denkbar sein, daß die ganze Ertragsmenge dieser großen Kapitalen durch Ausbeutung von wenigen Hilfsarbeitern gewonnen werde! Schon unter den Produktionsunternehmungen gibt es manche typische Fälle der Vereinigung großen "konstanten" Kapitales mit geringem "variablen" Kapitale, welche der Ableitung des Kapitalsertrages aus umbezahlter Arbeitsleistung ein unübersteigliches Hindernis bereiten. Ich erinnere den Leser hier an die von Böhm-Bawerk vorgebrachten Beispiele vom Juwelier und Weinhändler, welche ich an einer früheren Stelle erörtert habe (1).

In viel ausgedehnterem Maße aber würde eben diese Ungereimtheit

1) Oben S. 267. [S. 229 d. A.] .

sich einstellen, wenn der Ertrag des merkanthlen Kapitales aus der Ausbeutung der kaufmännischen Hilfsarbeiter erklärt werden sollte. Marx war darum vorweg genötigt, den Ertrag des merkanthlen Kapitales aus dem in den Produktionsunternehmungen erbeuteten Mehrwerte abzuleiten. Das Mittel zu dieser Konstruktion bildet wiederum die grundsätzliche Abtrennung der Preise von den Werten der Produkte, in der schon die Lösung des Rätsels der gleichen Profitrate gesucht wird.

Diese wesentliche Veränderung in der Lehre vom Bestimmungsgrunde des quantitativen Austauschverhältnisses der Produkte gelangt nun im dritten Bande des Marx'schen Werkes zur Darstellung.

In sehr geschickter Weise sucht es hier Marx vorweg als unbedenklich erscheinen zu lassen, daß gemäß seiner Theorie der Ertrag der einzelnen Kapitalien bald durch die Ausbeutung der Arbeit in derjenigen Unternehmung selbst, worin das betreffende Kapital beschäftigt ist, bald wieder ganz oder doch zum Teile durch eine Arbeitsausbeutung erklärt wird, welche in fremden Unternehmungen stattfindet. Er führt nämlich dem Leser das Kapital in seiner Gesamtheit vor, wovon die einzelnen Kapitalien nur besonders lungelrende Teile seien. "In ihrer wirklichen Bewegung", sagt Marx, "treten sich die Kapitalien in solchen konkreten Formen gegenüber, für welche die Gestalt des Kapitales im unmittelbaren Produktionsprozesse, wie seine Gestalt im Zirkulationsprozesse nur als besondere Momente erscheinen" (1). Indem solcherart die Besitzer der einzelnen Kapitalien zum Gesächte der Arbeitsausbeutung gleichsam vergesellschaftet sind, "sich verhalten als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden" (2), so kann es nicht wundernehmen, daß sie den insgesamt erbeuteten Mehrwert nach Maßgabe der Größe ihrer Kapitalien unter sich aufteilen. "Der Mehrwert" (den ein bestimmtes Kapital erbeutet) "spaltet sich einerseits in verschiedene Unterformen: Kapitalszins, Grundrente, Steuern etc. und deckt sich andererseits keineswegs mit dem Profit, wie er angeeignet wird kraft der allgemeinen Durchschnittsprofitrate" (3). Diese Zuteilung des erbeuteten Mehrwertes an die einzelnen Kapitalisten erfolgt im Zirkulationsprozesse durch entsprechende Abweichungen der Preise von den Arbeitswerten der Produkte. "Obgleich der Überschuß der Wertes der Ware über ihren Kostpreis" (d. i. über die in die Ware eingegangene Auslage an konstantem und variabelm Kapitale) "im unmittelbaren Produktionsprozesse entsteht, wird er erst realisiert im Zirkulationsprozesse und erhält umso leichter den Anschein, aus dem Zirkulationsprozesse zu entspringen, als es in der Wirklichkeit, innerhalb der Konkurrenz, auf dem wirklichen Markt, von Marktverhältnissen abhängt, ob oder ob nicht und zu welchem Grade

1) Dritter Band, I. Teil, S. 1. [MEW 25, S. 33].

2) S. 137. [MEW 25, S. 168].

3) S. 23. [MEW 25, S. 59].

dieser Überschuß realisiert wird" (1). Marx sucht hier sogleich das Bedenken des Lesers gegen die Annahme grundsätzlicher Abweichungen der Preise von den Arbeitswerten zu zerstreuen.

"Es bedarf", sagt er, "keiner Erörterung, daß, wenn eine Ware über oder unter ihrem Werte verkauft wird, nur eine andere Verteilung des Mehrwertes stattfindet und daß diese verschiedene Verteilung des Mehrwertes, das veränderte Verhältnis, worin verschiedene Personen sich in den Mehrwert teilen, weder an der Größe noch an der Natur des Mehrwertes irgend etwas ändert" (2). "Der Kapitalist kann", heißt es an anderer Stelle, "die Ware mit Profit verkaufen, obgleich er sie unter ihrem Werte verkauft" (3). "Die Minimalgrenze des Verkaufspreises ist gegeben durch ihren Kostpreis" (Kapitalverausgabung) (4).

Wie nun der Profit aus dem Zirkulationsprozesse zu entspringen scheint, wiewohl er daselbst nur realisiert wird, so scheint er im Produktionsprozesse, woselbst er geboren wird, aus dem gesamten Kapitale hervorzuquellen, wiewohl er nur aus dem variablen Kapitalteile fließt. "Was das in der Produktion verausgabte Kapital betrifft, so scheint", sagt Marx, "der Mehrwert gleichmäßig aus dessen verschiedenen in Produktionsmitteln und Arbeit bestehenden Wertelementen zu entspringen" (5). "Als solcher vorgestellter Abkömmling des vorgeschossenen Gesamtkapitales erhält der Mehrwert die veränderte Form des Profits". "Der Profit ist also daselbe, was der Mehrwert ist, nur in einer mystifizierten Form, die jedoch mit Notwendigkeit aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorwächst" (6). "Obgleich nur der variable Teil des Kapitalwertes Mehrwert schafft, so schafft er ihn nur unter der Bedingung, daß auch die anderen Teile vorgeschossen werden, die Produktionsbedingungen der Arbeit". "Da der Kapitalist die Arbeit nur exploitiert kann durch Vorschuß des konstanten Kapitals, da er das konstante Kapital nur verwerten kann durch Vorschuß des variablen, so fallen ihm diese in der Vorstellung alle gleichmäßig zusammen, und dies umso mehr, als der wirkliche Grad seines Gewinnes bestimmt ist nicht durch das Verhältnis zum variablen Kapitale, sondern zum Gesamtkapital, nicht durch die Rate des Mehrwertes, sondern durch die Rate des Profits, die dieselbe bleiben und doch verschiedene Raten des Mehrwertes ausdrücken kann" (7).

Marx entwickelt nun den Widerspruch, welcher daraus erwächst, daß der Kapitalist Profit im Verhältnisse zum verausgabten gesam-

- 1) S. 17. [MEW 25, S. 53].
- 2) S. 17 u. 18. [MEW 25, S. 53].
- 3) S. 11. [MEW 25, S. 47].
- 4) S. 12. [MEW 25, S. 47].
- 5) S. 9. [MEW 25, S. 45].
- 6) S. 11. [MEW 25, S. 46].
- 7) S. 16. [MEW 25, S. 52].

ten Kapitale anstrebt, während er Mehrwert doch nur im Verhältnisse der Lohnauslage erbeutet. Die Lösung dieses Widerspruches erfolgt dadurch, daß die Konkurrenz die Produktpreise je nach der verschiedenen organischen Zusammensetzung aus dem konstanten und dem variablen Bestandteile, welche die in den Produktionsunternehmungen beschäftigten Kapitalien aufweisen, bald über den Wert des Produktes hebt, bald unter denselben herabdrückt. Das Erste sei der Fall, wenn in der Unternehmung viel konstantes und wenig variables, das Letztere, wenn wenig konstantes und viel variables Kapital vorhanden ist. Gleich dem Arbeitswerte des Produktes sei der Preis nur in jenen Produktionszweigen, woselbst die Zusammensetzung des Kapitals aus seinem konstanten und variablen Bestandteile der durchschnittlichen Zusammensetzung des gesamten Kapitals der Gesellschaft entspricht. "Die Profitraten, die in verschiedenen Produktionszweigen herrschen, sind", behauptet Marx, "ursprünglich sehr verschieden". "Diese verschiedenen Profitraten werden durch die Konkurrenz zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen, welche der Durchschnitt aller dieser verschiedenen Profitraten ist" (1). "Das Kapital entzieht sich einer Sphäre mit niedriger Profitrate und wirt sich auf die andere, die höheren Profit abwirft" (2). "Die Preise, die dadurch entstehen, daß der Durchschnitt der verschiedenen Profitraten der verschiedenen Produktionsphasen gezogen und dieser Durchschnitt den Kosten der verschiedenen Produktionsphasen zugesetzt wird, sind die Produktionspreise" (3). Unter "Kostpreis" versteht Marx jene Auslage an Kapital, welche in das Produkt eingeht, also die Lohnauslage und die Auslage für die im Produktionsprozesse aufgebrauchten sachlichen Produktionsmittel (4). Zu diesem Kostpreise ist nun der Profit vom ganzen im Produktionsprozesse gebundenen Kapitale hinzuzurechnen, sowohl von jenem, welches jeweils aufgezehrt wird und in das Produkt eingeht, als auch vom übrigen Kapitale, welches nach Herstellung der einzelnen Produktmenge noch forthebt (5). Natürlich wird der Profit im Verhältnisse zur Zeitdauer des Produktionsprozesses berechnet, und er soll in allen Produktionszweigen zum gleichen Satze berechnet werden. "Durch die beständige Aus- und Einwanderung, je nachdem dort die Profitrate sinkt, hier steigt, bewirkt das Kapital ein solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage, daß der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionsphasen derselbe wird und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln" (6). "Die Kapitalisten lösen nicht den in ihrer eigenen Sphäre bei der Produktion der Waren produzierten Mehrwert und daher Profit ein, sondern

- 1) S. 136. [MEW 25, S. 167].
- 2) S. 175. [MEW 25, S. 206].
- 3) S. 135. [MEW 25, S. 167].
- 4) S. 7. [MEW 25, S. 42].
- 5) S. 136. [MEW 25, S. 167].
- 6) S. 176. [MEW 25, S. 206].

nur soviel Mehrwert und daher Profit, als vom Gesamtwert oder Gesamtprofit, der vom Gesamtkapital der Gesellschaft in allen Produktionsphasen zusammengenommen in einem gegebenen Zeitabschnitt produziert wird, bei gleicher Verteilung auf jeden aliquoten Teil des Gesamtkapitals entfällt" (1).

Gegen Marx' Lehre von der Bildung einer gleichen Profitrate erheben sich schwere Bedenken.

Marx behauptet, daß ursprünglich die Tauschwerte sich in der Tat nach dem Arbeitsinhalte der Produkte bemessen haben. Es sind, sagt er, "die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern historisch als das Prius der Produktionspreise zu betrachten". "Es gilt dies für Zustände, wo dem Arbeiter die Produktionsmittel gehören, und dieser Zustand findet sich in der alten wie in der modernen Welt beim selbstarbeitenden grundbesitzenden Bauer und beim Handwerker" (2). Durch das Aufkommen der kapitalistischen Produktionsweise soll, nach Marx Vorstellung, aber weiterhin die Umwandlung der ursprünglich mit den Arbeitswerten der Produkte übereinstimmenden Tauschwerte in die "Produktionspreise" sich ergeben haben. Als das Kapital vermittelst fremder gemieteter Arbeit die Produktherstellung übernimmt, habe die Konkurrenz zur gleichen Profitrate in allen Produktionszweigen hingedrängt und so seien die Produktionspreise an die Stelle der Produktwerte getreten.

Unverständlich ist nun an dieser Lehre zunächst, wie die Vorstellung bestehen kann, daß erst die Trennung des Kapitalbesitzes von der Arbeit zur gleichen Profitrate und damit zu den Produktionspreisen geführt habe. Warum soll sich nicht, so muß man fragen, eben dasselbe Streben nach einem verhältnismäßig gleichen Ertrag vom Kapitalbesitzer schon ergeben haben, solange die Arbeiter noch selbst im Besitze ihrer sachlichen Produktionsmittel gewesen sind? Marx verkennt nicht, daß auch unter Voraussetzung einer solchen Verknüpfung des Kapitals mit der lebendigen Arbeit, indem die Produkte nach ihren Arbeitswerten vertauscht wurden, sich sehr ungleiche Profitraten ergeben müßten. Aber er behauptet, "die Verschiedenheit der Profitraten wäre unter dieser Voraussetzung ein gleichgültiger Umstand" gewesen (3). Daß diese Behauptung jedoch völlig ungerneht ist, kann nicht zweifelhaft sein. Wenn der Arbeiter aus der Hingabe seines Produktes Gewinn immer nur im Verhältnisse seines Arbeitsaufwandes zog und nicht auch im Verhältnisse des in der Produktion gebundenen Kapitals, dann hätte es ja offenbar an allem Interesse gemangelt, solche Produkte herzustellen, welche das Festlegen eines größeren Kapitals bedingten. Es wäre, gerade so wie dies Marx für das Zeitalter der kanita-

listischen Produktion anführt, eben wieder aus diesen minder vortheilhaften Produktionszweigen die Arbeit verschneht worden. Denn indem der Arbeiter sich einem Produktionszweige zuwandte, welcher geringeres Kapital erheischte, konnte er einen Teil seines größeren Sachgütervermögens freimachen und aus demselben wenigstens dadurch Vorteil ziehen, daß er ihn in Gestalt von Genußmitteln persönlichen Bedürfniszwecken zuführte. Es entbehrt darum Marx' Vorstellung, daß vor Aufkommen der kapitalistischen Produktionsweise die Produkte in der Tat zu ihren Arbeitswerten vertauscht wurden, aller Begründung. Man wird sich vielmehr sagen müssen, daß dieses Austauschverhältnis gar niemals in Geltung gewesen sein konnte.

Weiters gelangt diese Lehre, wie Sombart in seiner Schrift über den dritten Marx'schen Band hervorgehoben hat (1) in Widerspruch mit der geschichtlichen Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise. Wäre Marx' Lehre von der Bildung einer gleichen Profitrate durch die Konkurrenz richtig, so müßte sich der Zudrang des Kapitals zunächst zu jenen Produktionszweigen ergeben haben, worin viel lebendige Arbeit bei verhältnismäßig geringem Sachgüterkapitale aufgeboden wurde. Denn hier selbst bedingten, die höchste Profitrate. Erst weiterhin hätte, im Maße als sich der Profitsatz hier abschwächte, der Einbruch des Kapitals in minder gewinnreiche Produktionszweige sich ergeben müssen. Aber es liegt nicht vor, daß sich die Entwicklung der kapitalistischen Produktion geschichtlich in solcher Weise vollzogen habe. Vielmehr hat sich die kapitalistische Produktion vorzugsweise in Produktionszweigen zu entwickeln begonnen, bei welchen der Aufwand an sachlichen Produktionsmitteln die Lohnauslage überwog. Sombart gedenkt hier insbesondere des Bergbaues. Mir erscheint es ganz allgemein als der natürliche Entwicklungsgang, daß sich die Loslösung des Kapitalbesitzes von der lebendigen Arbeit in jenen, vielfach neugeschaffenen, Produktionszweigen ergeben mußte, woselbst in bedeutenderem Maße Sachgüterkapital zu binden war. Denn gerade dort, wo der geringe eigene Kapitalbesitz des selbstunternehmenden Arbeiters sich für den Produktionsbetrieb als unzulänglich erwies, hat sich naturgemäß dem Kapitalisten die Gelegenheit eröffnet, seinerseits als Unternehmer aufzutreten und den Arbeiter in Lohn zu setzen.

Ein gewichtiges Bedenken erhebt sich endlich insbesondere gegen die Vorstellung, daß die Konkurrenz es sei, wodurch die ursprünglich im Tauschverkehr geltenden Arbeitswerte der Produkte in die auf dem Gesetze der gleichen Profitrate beruhenden "Produktionspreise" verwandelt worden seien. Gemäß dieser Vorstellung

1) S. 136. [MEW 25, S. 168].  
2) S. 156. [MEW 25, S. 186].  
3) S. 155. [MEW 25, S. 186].

1) "Zur Kritik des ökonomischen Systems von Carl Marx", S. 584 bis 586 (Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, VII. Band, 1894).

müßten in jenen Produktionszweigen, woselbst das Kapital mehr den "konstanten" Bestandteil und weniger den "variablen" Bestandteil aufweist, als es der durchschnittlichen Zusammensetzung des gesamten gesellschaftlichen Kapitals entspricht, regelmäßig Produkte unter der Bedarfsmenge hergestellt werden. Umgekehrt müßten in jenen Produktionszweigen, worin das Kapital verhältnismäßig mehr den "variablen" und in geringerem Maße den "konstanten" Bestandteil enthält, regelmäßig Produkte über Bedarf hergestellt werden. Wenn nämlich infolge Fernhaltung des Kapitals von den ersteren Produktionszweigen daselbst die Produktpreise über den Wertsatz erhoben und infolge eines Zustanges des Kapitals zu den letzteren Produktionszweigen wiederum hier die Produktpreise unter den Wertsatz herabgedrückt werden sollen, so kann sich diese Wirkung eben nur durch einen beständigen relativen Mangel an Produkten in den ersteren Unternehmungsweisen und durch einen beständigen relativen Überfluß an Produkten in den letzteren Unternehmungsweisen vollziehen. Wir würden also zu der unreinigten und aller Erfahrung zuwiderlaufenden Annahme gelangen, daß in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in aller Regel ein dem Bedarfe widersprechendes Mengenverhältnis der verschiedenen Produkte angesetzt werde. Die Konkurrenz bewirkt, wie wir täglich wahrnehmen können, daß die Produktion in allen Unternehmungsweisen mit dem Bedarfe in Einklang gesetzt wird, indem bei Minderproduktion der über sein Normalmaß erhöhte Absatzpreis zur Ausdehnung der Produktion, bei Überproduktion der unter jenes Maß herabgedrückte Absatzpreis zur Einschränkung der Produktion anregt. Wie hiernach die Konkurrenz den für jede Produktart innerlich begründeten Preissatz gegenüber den aus dem äußerlichen Verhalten der jeweiligen Marktlage entspringenden Preisschwankungen zur Geltung bringt, so dient sie dazu, in den verschiedenartigen Unternehmungsweisen Minderproduktionen und Überproduktionen, die der Zufall oder Unkenntnis und Irrtum verschuldet haben mögen, zu beheben und solcherart die Produktmengen mit den wechselseitigen Bedarfsgrößen in Einklang zu setzen. Marx aber dreht diese volkswirtschaftliche Funktion der Konkurrenz völlig um. Er will uns glauben machen, daß gerade die Konkurrenz es sei, wodurch die natürlichen, innerlich begründeten Tauschwertgrößen, welche durch den Arbeitsinhalt der Produkte bestimmt seien, gewisse Abweichungen erleiden, welche in den "Produktionsweisen" in die Erscheinung treten, und er dichtet der Konkurrenz weiters an, daß sie das natürliche wechselseitige Mengenverhältnis der verschiedenartigen Produkte störe und an dessen Stelle jenes andere setze, unter dessen Drucke jene Produktionspreise sich herausbilden!

Bei der Mehrwertaufteilung, welche sich nach Marx' Lehre in der kapitalistischen Wirtschaft ergibt, wird auch das kommerzielle Kapital bedacht, wiewohl es selbst Mehrwert nicht erbeutet. Die Form, in der dasselbe an dem vom produktiven Kapitale erbeuteten Mehrwerte beteiligt wird, ist die Minderung des Einkaufspreises

der Ware. "Es ist nur Schein, daß der merkantile Profit bloßer Zuschlag, nominelle Erhöhung des Preises (Verkaufspreises) der Waren über ihren Wert sei" (1). "Der Preis, wozu der industrielle Kapitalist verkauft, ist kleiner als der wirkliche Produktionspreis der Ware; oder wenn wir die Gesamtheit der Waren betrachten, so sind die Preise, wozu die industrielle Kapitalistenklasse sie verkauft, kleiner als ihre Werte" (2). "Der Verkaufspreis des Kaufmannes steht so über dem Einkaufspreise, nicht weil jener über, sondern weil dieser unter dem Totalwerte steht" (3).

Eine gewisse Schwierigkeit liegt für Marx in der Frage nach der Wirkung, welche aus der Ausbeutung des kommerziellen Hilfsarbeiters entspringe. Marx spricht der kommerziellen Arbeit wertbildende Kraft ab. Sie erhöht den Warenwert nicht, wie auch der Aufwand von Arbeitsprodukten (Schreibmaterial, Bürokosten) im Zirkulationsprozesse in den Warenwert nicht einget; sie kann also auch nicht Mehrwert schaffen. Gleichwohl ist der kommerzielle Arbeiter Lohnarbeiter wie ein anderer. "Sein Arbeitslohn ist bestimmt, wie bei allen anderen Lohnarbeitern, durch die Produktionskosten seiner spezifischen Arbeitskraft, nicht durch das Produkt seiner Arbeit" (4). Wenn nun seine unbezahlte Mehrarbeit nicht Mehrwert schafft, so zieht doch der Kapitalist Vorteil aus derselben. Wie erklärt sich aber dieser Vorteil, dem Mehrwertschaffung nicht zugrunde liegt? Marx antwortet auf diese Frage, "der kommerzielle Arbeiter bringe dem Kapitalisten Vorteil ein, "nicht indem er direkt Mehrwert schafft, aber indem er die Kosten der Realisierung des Mehrwertes vermindern hilft, soweit er zum Teile unbezahlte Arbeit verrichtet" (5). Aller Kapitalaufwand im Zirkulationsprozesse erscheint Marx als bloße Kostenauslage für den Zweck der Realisierung des im Produktionsprozesse erbeuteten Mehrwertes, und diese Auslage wird sich im Maße verringern, als die kommerziellen Hilfsarbeiter unbezahlte Mehrarbeit leisten. Solcher Art fliegt doch auch das Einkommen, welches der Kaufmann vermittelst der Ausbeutung seines Arbeiters gewinnt, wie alles arbeitslose Einkommen, nach Marx' Meinung letztlich aus erbeutetem Mehrwerte.

Weiterhin befaßt sich Marx mit dem Zinse des Leihkapitals und dem Unternehmensgewinne. "Der Zins ist ein Teil des Profits, d. h. dem Unternehmerngewinne. "Der Zins ist ein Teil des Profits, d. h. dem Unternehmensgewinne, den der fungierende Kapitalist, Industrielles oder Kaufmann, soweit er nicht eigenes, sondern geliehenes Kapital anwendet, wegzahlen muß an den Eigentümer und Verleiher dieses Kapitals" (6). Auch der Leihzins entspringt also aus der Ausbeu-

- 1) S. 265. [MEW 25, S. 293].
- 2) S. 269. [MEW 25, S. 297].
- 3) S. 270. [MEW 25, S. 297].
- 4) S. 276. [MEW 25, S. 304].
- 5) S. 284. [MEW 25, S. 311].
- 6) S. 355. [MEW 25, S. 383].

tung der Arbeit. Unternehmergewinn nennt Marx den Teil des Profits, welcher dem Kapitalisten nach Wegzahlung des Zinses für erborgte Kapitalien verbleibt. Eine dauernde und regelmäßige Erhebung des Unternehmergewinnes über das Ausmaß des Leihzinses nimmt Marx nicht an. "Ist der Bruttoprofit gleich dem Durchschnittsprofit, so wird die Größe des Unternehmergewinnes ausschließlich bestimmt durch den Zinsfuß". "Weicht der Bruttoprofit ab vom Durchschnittsprofit, so ist die Differenz desselben vom Bruttoprofit durch alle die Konjunkturen bestimmt, welche eine zeitweilige Abweichung verursachen, sei es der Profitrate in einer besonderen Produktionsphäre von der allgemeinen Profitrate, sei es des Profits, den ein einzelner Kapitalist in einer bestimmten Phäre macht, vom Durchschnittsprofit dieser besonderen Phäre" (1). Insbesondere lehnt Marx die Auffassung des Unternehmerrgewinnes als Aufsichtslöhnes der Arbeit ab. Denn die Arbeit der Oberaufsicht und Leitung im Produktionsprozesse gilt ihm als produktiv (werbildend) (2).

Endlich erörtert Marx auch die Erscheinung der Grundrente. Er sieht ein, daß sich die Entstehung dieses arbeitslosen Einkommens niemals aus der Aneignung von Mehrarbeit erklären ließe, wenn der Preis des einzelnen Bodenproduktes durch den Aufwand an Arbeit bestimmt wäre, welchen dasselbe selbst kostet. Denn in diesem Falle würde sich für das einzelne Bodenstück Rente im Verhältnis zur Anzahl der Arbeiter ergeben, welche dasselbe bebauen, nicht aber nach Maßgabe seiner Fruchtbarkeit und seiner mehr oder minder günstigen Lage. Aber nachdem Marx das zuerst aufgestellte Gesetz des Tauschwertes fallen gelassen hat und rückwärts die Bodenrenten, wie aller Produkte, den "Produktionspreis" an die Stelle des durch den Arbeitsaufwand bestimmten Tauschwertes setzt, meint er, daß die Erklärung der Grundrente, wenigstens soweit dieselbe als Ertragsunterschied der verschiedenen einzelnen Bodenstücke erscheint, wenig Schwierigkeit bereite. Um diese Differentialrente zu erklären, brauche er nur zu zeigen, warum vom Profite des auf das einzelne Bodenstück gewandten Kapitals ein Teil dem Grundbesitzer zufällt (3). Hierbei folgt Marx im Wesentlichen der Lehre Ricardos. Die Produktionskosten (beziehungsweise Zufuhrskosten), welche das schlechteste (mindest fruchtbare und ungünstigst gelegene), noch bebauete Grundstück bedingt. Diese Produktionspreise "sind gleich ihren Kostenelementen (dem Werte des aufgezehrten konstanten und variablen Kapitals) plus einem Profite, bestimmt durch die allgemeine Profitrate, berechnet auf das vorgeschossene Gesamtkapital, verbrauchtes und nichtverbrauchtes" (4). Zu

- 1) S. 358. [MEW 25, S. 386].
- 2) S. 369. [MEW 25, S. 397].
- 3) Dritter Band, II. Teil, S. 180. [MEW 25, S. 653 f.].
- 4) Ebenda.

diesem vorgeschossenen Gesamtkapital rechnet Marx natürlich nicht den Preis, welchen das Grundstück schon an sich nach Abschlag aller Kapitalinvestition bedingt. Denn alle bloße "Naturkraft hat keinen Wert", weil sie "keine vergegenständlichte Arbeit darstellt". Dieser Preis ist erst die kapitalisierte Rente" (1). Was aber die allgemeine Profitrate betrifft, welche auf das vorgeschossene Gesamtkapital berechnet wird, so finde das agrarische Kapital dieselbe schon vor. Denn dieser "Durchschnittsprofit bildet sich schon außerhalb der Verhältnisse des flachen Landes im Kreise des städtischen Handels und der Manufaktur" (2). Weil nun die besseren Grundstücke dieselbe Produktmenge mit geringeren Kosten auf den Markt liefern als die schlechteren, so entstehe durch den Anbau der ersteren nach Maßgabe ihrer Fruchtbarkeit und ihrer mehr oder minder günstigen Lage ein "Surplusprofit". Das agrarische Kapital (der Landbauunternehmer, Pächter) könne denselben aber nicht festhalten, sei auf den Durchschnittsprofit verwiesen. Vielmehr müsse dieser Übergewinn dem Grundbesitzer zufallen, welcher die "Naturbasis der ausnahmsweise erhöhten Produktivkraft der Arbeit" beherrscht; er verwandle sich in Grundrente. "Das Grundbesitzverhältnis befähigt den Eigentümer, diese Differenz zwischen dem individuellen Profit und dem Durchschnittsprofit abzufangen; der so abgefangene Profit, der sich jährlich erneuert, kann kapitalisiert werden und erscheint dann als Preis der Naturkraft selbst" (3). "Aber die Naturkraft ist nicht die Quelle des Surplusprofits" (4). "Alle Grundrente ist Mehrwert, Produkt von Mehrarbeit" (5).

In dieser Differentialrente erschöpft sich jedoch für Marx das Problem der Grundrente keineswegs. Auch der schlechteste Boden kann schon Rente geben, "absolute Grundrente". Allerdings, "das bloße juristische Eigentum am Boden schafft dem Eigentümer keine Grundrente". "Wohl aber gibt es ihm die Macht, seinen Boden so lange der Exploitation zu entziehen, bis die ökonomischen Verhältnisse eine Verwertung desselben erlauben, die ihm einen Überschuß abwirft" (6). "Das Grundbesitzverhältnis ist hier die Barriere, die keine neue Kapitalanlage auf bisher ungebautem Boden erlaubt, ohne Zoll zu erheben". "Infolge der Schranke, die das Grundbesitzverhältnis setzt, muß der Marktpreis (des Bodenproduktes) bis zu einem Punkte steigen, wo der Boden einen Überschuß über den Produktionspreis d. i. eine Rente zahlen kann" (7). Während also die Differentialrente

- 1) S. 188. [MEW 25, S. 660/661].
- 2) S. 334. [MEW 25, S. 808].
- 3) S. 188. [MEW 25, S. 661].
- 4) S. 187. [MEW 25, S. 660].
- 5) S. 174. [MEW 25, S. 647].
- 6) S. 289 u. 290. [MEW 25, S. 765].
- 7) S. 295. [MEW 25, S. 770].

nach im Produktionspreise begriffen ist, welcher sich nach den Produktionskosten auf dem schlechtesten Boden bestimmt, ist die absolute Rente eine Erhöhung des Produktionspreises.

An diesen Aufschlag zum Produktionspreise knüpft sich aber für Marx ein Bedenken. Absolutlicher Weise hält er nämlich diesen Preisaufschlag nur in dem Falle für möglich, wenn der Produktionspreis sich unterhalb des Arbeitswertes des Bodenproduktes stellt, d. i., wenn das agrarische Kapital weniger konstanten und mehr variablen Bestandteil aufweist als das Gesamtkapital der Gesellschaft (1). Den Grund dieser Einschränkung habe ich aus der Lektüre des Marx'schen Werkes nicht zu entnehmen vermocht.

### 3. Der innere Widerspruch der reformierten Marx'schen Lehre.

Um den Widerspruch zu beheben, in welchen die sozialistische Kapitalsertragsstheorie mit der wirklichen Erscheinung des Kapitalertrages gerät, hat Marx zugestehen müssen, daß sich das quantitative Verhältnis des Austausch des Produkte in Wirklichkeit nach einem anderen Gesetze vollzieht als nach jenem, welches die Arbeitswerttheorie aufstellt. Er hat den "Produktionspreis" an die Stelle des auf den Arbeitsinhalt der Produkte gestützten Tauschwertes gesetzt.

Im Einzelnen allerdings gestattet sich Marx' Lehre vom Preise, wie wir gesehen haben, etwas verwickelter. Im Allgemeinen lehrt er, daß der Produktionspreis durch die Kapitalauslage für aufgebrauchte Produktionsmittel und Löhnungen zuzüglich des Profits bestimmt sei, welcher vom Ganzen in der Produktion beschliffenen Kapitale, dem jeweils aufgezehrten, wie dem nach Herstellung der einzelnen Produktmenge noch forbestehenden, berechnet wird. Aber es ergeben sich Besonderheiten. Im Verkehr zwischen dem Produzenten und dem Händler finde, lehrt Marx, eine Abmilderung dieses Preises statt. Die "absolute" Grundrente hinwiderum bewirke ihren Zuschlag zu demselben. Die Bodenereignisse erlangen zudem ihren Preis nach Maßgabe der höchsten Produktionskosten auf dem schlechtesten Grundstücke. Der Bodenpreis selbst sei Kapitalisierung der Grundrente, welche auf der Ungleichheit der Produktionskosten auf verschiedenem Boden beruht. Immerhin gründet sich aber auch diese besonderen Preisgestaltungen insgesamt auf die Idee vom Produktionspreise, sind entweder selbst Produktionspreise oder doch nur Abänderungen und Folgerscheinungen von solchen.

Indem nun Marx an Stelle des Arbeitswertes den Produktionspreis setzt, ergibt sich nicht etwa unter bestimmten Voraussetzungen bloß eine gewisse Abweichung des Preises von der Arbeitswertgröße, eine bloße besondere Gestaltung der auf den Arbeitsinhalt der Pro-

1) S. 293. [MEW 25, S. 767/768].

dukte gestützten Tauschwertbestimmung für gewisse Fälle der Preiserscheinung. Vielmehr ergibt sich ein völliger Wechsel im Gesetze des Preises selbst. Nun ist der Preis nicht mehr, wie die Arbeitstheorie es fordern würde, abhängig gemacht lediglich vom Arbeitsaufwande, der in das Produkt eingeht, dem unmittelbaren und dem Aufwande an vorgetaner Arbeit, welche schon in den aufzuerhaltenen sachlichen Produktionsmitteln begriffen war. Vielmehr ist jetzt für die Preisbestimmung immer auch die Größe desjenigen Kapitals von Bedeutung, welches wohl bei der Herstellung der einzelnen Produktmenge nicht aufgezehrt wird, aber gleichwohl an der Produktion mitwirkt. Denn der Profit, welcher nun einen Bestandteil des Preises bildet, muß vom Ganzen in der Produktion gebundenen Kapitale berechnet werden, nicht bloß vom aufzuerhaltenen, in das einzelne Produkt eingegangenen Kapitale. Dies gilt selbst vom Bodenpreise, der Kapitalisierung der Grundrente. Denn am Unterschiede der Produktionskosten, welchen dieselbe darstellt, hat auch die ungleiche Größe des festgelegten Kapitalen Anteil. Zudem ist der Preis nun auch von der Höhe des Profitsatzes abhängig. Es wird also von Marx jetzt in Wahrheit ein wesentlich anderes Gesetz der Tauschwertbestimmung aufgestellt als vordem. Einzig der Preis der menschlichen Arbeitskraft ist es, welcher noch nach dem ursprünglichen Prinzipie bestimmt wird. Der Lohn enthält noch, wie vor, jenes Maß an Lebens- und Unterhaltungsmitteln, welches zur Wiedererzeugung der Arbeitskraft ausreichend und zur Erhaltung des Arbeiters nach dem hergebrachten Maße an Reichlichkeit der Lebensführung zuläng.

Nun glaubt freilich Marx die Vorstellung festhalten zu können, als ob selbst neben und in dem Gesetze des Produktionspreises, wenigstens nach einer gewissen Hauptbetrachtung, das ursprünglich aufgestellte Gesetz des Tauschwertes der Produkte wirksam bleibe. Marx fühlt es heraus, daß die von ihm vertoichene Ausbeutungslehre den Todesstoß empfängt, sobald jenes Tauschwertgesetz voll und ganz die Geltung einbüßt. Wenn die Produkte über oder unter ihrem Werte verkauft werden, so finde, meint er, lediglich eine andere Verteilung des insgesamt erbeuteten Mehrwertes statt, ohne daß aber an der Größe und an der Natur des Mehrwertes sich irgend etwas ändere (1). Es finden sich zerstreut an verschiedenen Stellen des dritten Bandes Darlegungen und Bemerkungen, welche dahin zielen, das ursprünglich aufgestellte Prinzip des Tauschwertes in gewisser Geltung zu erhalten. Diese Ausführungen und Andeutungen sind aber leicht widerleglich.

Dieselben lassen sich auf folgende zwei Hauptgestichspunkte zurückführen.

Der eine davon betrifft die Preise der verschiedenartigen Produkte einzeln betrachtet. Marx hebt nämlich hervor, daß das

1) Verfl. die früher bezogene Stelle im III. Bande, I. Abteilung S. 17 [MEW 25, S. 53].

Wertgesetz doch immer die Bewegung der einzelnen Produktionspreise beherrsche. "Wo die zur Produktion erheischte Arbeitszeit fällt, fallen die Preise; wo sie steigt, steigen die Preise, bei sonst gleichbleibenden Umständen" (1). Es bedarf nun nicht vieler Worte, um die Haltlosigkeit dieser Beweisführung aufzudecken. Da der Arbeitsaufwand immer einen Bestandteil der Produktionskosten bildet, wird niemand bestreiten, daß Änderungen desselben auf den Preis des Produktes Einfluß nehmen. Das "Wertgesetz" aber hat einen wesentlich anderen Inhalt. Es besagt, daß die Tauschwerte der Produkte einzig und allein durch den Arbeitsaufwand bestimmt seien; es widerspricht der Vorstellung, daß die Größe des in der Produktion beschäftigten Kapitals, soweit dasselbe nicht aufgebraucht wird und hiernach in die einzelne Produktmenge einget, den Preis der letzteren beeinflusse. Der Umstand, daß der Preis des Produktes, "bei sonst gleichbleibenden Umständen", steigt oder fällt, wenn sich der zur Herstellung des Produktes nötige Arbeitsaufwand erhöht oder vermindert, kann somit die Geltung des Wertgesetzes nicht beweisen.

Der zweite Gesichtspunkt betrifft die Produktionspreise, sofern dieselben in ihrer Gesamtheit betrachtet werden. Marx behauptet nämlich, daß - "die Totalität aller Produktionszweige betrachtet" - "die Summe der Produktionspreise des gesellschaftlichen Gesamtproduktes der Summe seiner Werte gleich ist" (2). Wenn hiernach, wie sehr auch die Preise der einzelnen Produktarten von deren Werten abweichen mögen, doch die Gesamtheit aller Produkte nach Maßgabe des gesamten Arbeitsaufwandes Wert habe, so sei, meht Marx, zu folgern, daß der Kapitalertrag immerhin in seiner Gesamtheit einen Teil der durch die Arbeit allein geschaffenen Wertelemente darstelle, auf unbezahlter Mehrarbeit beruhend, mag auch der Profit des einzelnen Kapitalisten nicht eben mit der Mehrarbeit der von ihm beschäftigten Arbeiter im Einklange stehen.

Eben jene Behauptung, welche jetzt Marx vorbringt, ist vor Erscheinen des dritten Marx'schen Bandes von Conrad Schmidt (3) und dann von Fireman (4) aufgestellt worden. Böhm-Bawerk hat wider dieselbe schon in seiner im Jahre 1890 veröffentlichten Streitschrift (5) gegen Conrad Schmidt einen Einwand erhoben, dessen volle Begründung sich nicht in Frage ziehen läßt. Er erhebt ihn nun neuerdings gegen Marx selbst. "Von einem Austauschverhältnisse", sagt Böhm-Bawerk, "kann offenbar nur zwischen verschiedenen einzelnen Waren untereinander die Rede sein. Sowie man aber alle Waren zusammen-

- 1) S. 156 und 158. I. Abteilung. [MEW 25, S. 186 u. 189].
- 2) S. 138 und 152. [MEW 25, S. 169 u. S. 182].
- 3) In dessen oben bezogener Monographie v. J. 1889, S. 51.
- 4) In dessen früher zitiertter Schrift v. J. 1892, S. 798.
- 5) Enthalten, wie schon bemerkt, in der "Tübingen" schen Zeitschrift v. J. 1890, S. 590.

genommen ins Auge faßt und ihre Preise summiert, sieht man von dem im Innern dieser Gesamtheit bestehenden Verhältnisse notwendig und gefühllos ab". "Die relativen Preisverhältnissen im Innern kompensieren sich ja in der Summe". "Um was z. B. der Tee gegenüber dem Eisen mehr gilt, um das gilt das Eisen gegenüber dem Tee weniger". Es sei keine Antwort auf die Frage nach dem Austauschverhältnisse der Güter, wenn mit der Preissumme geantwortet werde, die alle zusammen erzielen. Was Marx hier behaupte, sei eine bloße Tautologie. "Die Waren vertauschen sich, wenn man durch die verhältnißmäßigen Formen des Geldverkehrs hindurch tretende Ware ist zugleich Ware, aber auch der Preis ihrer Gegengabe". "Die Summe der Waren ist somit identisch mit der Summe der dafür gezahlten Preise oder der Preis für das gesamte Nationalprodukt ist nichts anderes als das Nationalprodukt selbst". "Dieser tautologische Ausspruch bedeutet weder irgend einen Zuwachs an wirklicher Erkenntnis, noch kann er insbesondere als Richtkeitsprobe für das angebliche Gesetz dienen, daß sich die Güter nach dem Verhältnisse der in ihnen verkörperten Arbeit vertauschen" (1). Auch Loria wendet gegen jene Behauptung Marx' ein, daß die Vorstellung von der Preissumme der Güter alles Sinnes entbehre, weil der Preis immer ein wechselseitiges Größenverhältnis sei (2). Ich glaube, hier noch ein Wort zur Aufklärung beifügen zu müssen. Der Marx'sche Wertbegriff ist allerdings nicht lediglich der Begriff eines Größenverhältnisses, des quantitativen Austauschverhältnisses. Er ist zugleich der Begriff eines Mengeninhaltes, der in den Gütern steckenden Arbeit. Marx kann also den Wert der Güter summieren. Die Summe ist die Gesamtarbeit, welche in ihnen enthalten ist. Aber die Preissumme ist ein Nonsens. Da der Preis nicht nach dem Arbeitsgehalte der Produkte bestimmt wird, ist er nur noch die Vorstellung eines Mengenverhältnisses, nicht jene einer absoluten Menge.

Als Beleg für die Behauptung, daß die Produktionspreise in ihrer Gesamtheit der Summe der Produktwerte gleich seien, bedient sich nun Marx beifolgenderweise einer Hinstellung, die nicht nur falsch ist, sondern auch von ihm selbst als unrichtig erkannt wird. Er führt dem Leser nämlich vor, daß in jenem Produktionszweigen, woselbst das Kapital eben jene Zusammensetzung aus seinem "konstanten" und seinem "variablen" Bestandteile aufweist, welche der durchschnittlichen Zusammensetzung des ganzen Kapitals der Gesellschaft entspricht, die Produkte zu ihren Arbeitswerten verkauft werden, während in den übrigen Produktionszweigen der Preis des Produktes sich über oder unter den Wert stelle, je nachdem das konstante oder aber das variable Kapital

- 1) In der schon erwähnten Schrift: "Zum Abschlusse des Marx'schen Systems", 1896, S. 32 und 33. [S. 56 f. d. A.]
- 2) In der oben zitierten Schrift: "L'opera postuma di Carlo Marx", S. 478.

über den Durchschnitt zur Geltung kommt, oder je nachdem das Kapital, wie Marx sagt, von "höherer" oder "niedrigerer" Zusammensetzung ist (1). Hiervon folgt er, daß sich die Erhöhung der Preise über die Wertgrößen in den Produktionszweigen mit "höherer" Kapitalszusammensetzung und die Ermäßigungen der Preise unter die Wertgrößen in den Produktionszweigen mit "niedrigerer" Kapitalszusammensetzung gegenseitig aufheben, so daß die Summe aller Preise der Summe der Wertgrößen gleichkommen müsse.

Die Irrigkeit dieser Hinstellung ist jedoch nicht zu verkennen. Marx läßt nämlich hierbei außer Acht, daß die Güter, welche in dem einen Produktionszweig als Produktionsmittel auftreten, in einem anderen Produktionszweig als Produkte entstanden sind. Er hält sich hier nicht gegenwärtig, daß aus diesem Grunde die Änderung der Produktpreise, welche in irgend welchen Produktionszweigen durch das Streben nach gleichem Profite hervorgerufen wird, schon in anderen Produktionszweigen eine Änderung der Produktionskosten bewirken muß. In den Produktionszweigen von durchschnittlicher Kapitalszusammensetzung wird der Produktionspreis mit dem Arbeitswert des Produktes übereinstimmen müssen, weil die hier verwendeten Produktionsmittel Produkte aus solchen Produktionszweigen sein mögen, in welchen die Arbeitspreise gemäß dem Gesetze des gleichen Profitzusatzes vom Arbeitswerte abweichen. Sinken hiernach in einem Produktionszweig von durchschnittlicher Kapitalszusammensetzung die Produktionskosten, so muß auch der Produktpreis sinken, steigen sie, so muß auch der Produktpreis steigen, wenn anders sich ein Profit zum Durchschnittssatze ergeben soll. In den Produktionszweigen weiters, worin das konstante Kapital in größerem Ausmaße auftritt, als dem durchschnittlichen Verhältnis entspricht, muß der Produktionspreis zur Erzielung des Durchschnittsprofites sich nicht eben über den Arbeitswert des Produktes erheben. Es können ja die hier benötigten Produktionsmittel zu unterwertigen Preisen erhältlich sein, weil sie Produkte aus Produktionszweigen von "niedrigerer" Kapitalszusammensetzung sein mögen. Dagegen muß der Produktionspreis in irgend einem Produktionszweig von "niedrigerer", Kapitalszusammensetzung nicht eben unter den Arbeitswert des Produktes sinken. Denn es kann der Profit schon durch Preissteigerung der Produktionsmittel, welche Produkte aus Produktionszweigen mit "höherer" Kapitalszusammensetzung sind, auf den Durchschnittssatz, ja unter denselben herabgedrückt erscheinen. Marx läßt also hier die wechselseitige Abhängigkeit der Preise der verschiedenartigen Produkte außer Betracht und dasselbe Übersehen tritt noch an wiederholten Stellen hervor, woselbst er den "Produktionspreis" als den "Kostpreis" zuzüglich des Profites

hinstellt, dabei aber den "Kostpreis" als den "Wert" des aufgezählten konstanten und variablen Kapitals bezeichnet (1).

Übrigens ist Marx, wie schon bemerkt wurde, mit dem wechselseitigen Aufeinanderwirken der Produktpreise, das er hier außer Betracht läßt, ganz wohl vertraut. Unmittelbar im Anschlusse an die falsche Ausführung, daß der Produktionspreis dem Arbeitswerte des Produktes gleich sei, denselben übersteige oder hinter demselben zurückbleibe, je nachdem der betreffende Produktionszweig Kapital in durchschnittlicher, in höherer oder in niedrigerer Zusammensetzung aufweise, sagt er nämlich mit aller Wünschenswerten Deutlichkeit: "Ursprünglich wurde angenommen, daß der Kostpreis einer Ware gleich sei dem Werte der in ihrer Produktion konsumierten Waren. Der Produktionspreis einer Ware ist aber für den Käufer derselben ihr Kostpreis und kann somit als Kostpreis in die Preisbildung einer anderen Ware eingehen. Da der Produktionspreis abweichen kann vom Werte der Ware, so kann auch der Kostpreis einer Ware, worin dieser Produktionspreis anderer Waren eingeschlossen ist, über oder unter dem Teil ihres Gesamtwertes stehen, der durch den Wert der in sie eingehenden Produktionsmittel gebildet wird. Es ist nötig, sich an diese modifizierte Bedeutung des Kostpreises zu erinnern und sich daher zu erinnern, daß, wenn in einer besonderen Produktionsphase der Kostpreis der Ware dem Wert der in ihrer Produktion verbrauchten Produktionsmittel gleichgesetzt wird, stets ein Irrtum möglich ist" (2).

Ich habe dem Leser vorgeführt, was Marx insbesondere vorbringt, um noch neben und in dem Gesetze des Produktionspreises das ursprünglich aufgestellte Gesetz des Tauschwertes in Geltung zu halten. Aber dieses Bestreben tritt auch, abgesehen von jenen ausdrücklichen Hinweisen, schon in der Stellung zutage, die Marx dem "Produktionspreise" in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zuweist. Der Produktionspreis soll nur die Aufgabe versehen, den durch die Produzenten insgesamt erbeuteten Mehrwert unter die kapitalistischen Unternehmer aufzuteilen, desselben in Profit, Handelsgewinn und Grundrente zu spalten, insonderheit die gleiche Profitrate vom Kapitale herzustellen. Die Bildung des "Produktionspreises" wird von Marx wie eine interne Angelegenheit der Kapitalistenklasse hingestellt, die nur sie berühre. So soll der gutgläubige Leser den Eindruck gewinnen, daß im Übrigen der auf den Arbeitsinhalt der Produkte gestützte Wert in der menschlichen Wirtschaft seine Geltung wahre. Aber der "Produktionspreis" derjenigen Produkte, welche keine weitere Umgestaltung erfordern, sondern fertige Genußmittel darstellen, ist nicht mehr bloß das Mittel der

1) III. Band I. Abt. S. 142, 143 und 152.

[MEW 25, S. 173, 174 und 182].

1) So z. B. in der schon früher bezogenen Stelle II. Abt. S. 180.

[MEW 25, S. 653].

2) I. Abt. S. 143. [MEW 25, S. 174].

Beuteverteilung zwischen den kapitalistischen Unternehmern, hat nicht mehr bloß Bedeutung für das ökonomische Problem der Zuteilung von arbeitslosem Einkommen. Er erlangt vielmehr, weil er für den letzten Konsumenten den Einkaufspreis der persönlichen Bedarfsmittel darstellt, Bedeutung auch in Rücksicht auf das ökonomische Problem der Einkommensverwendung, des Aufbrauchs je bestimmter Einkommensstelle für bestimmte persönliche Zwecke nach Maßgabe der Bedeutung dieser Zwecke und der Kostspieligkeit ihrer Erfüllung. Der "Produktionspreis" ist also völlig in die Funktion des gesellschaftlichen Güterwertes eingetreten und der auf den Arbeitsinhalt der Produkte gestützte Tauschwert hat die reale Geltung eingebüßt. Er kann nur in der Phantasia ein Scheinadasein forttristen.

Daß in und neben dem Gesetze des Produktionspreises nicht das Arbeitswertgesetz noch fortlebt und daß die Produktionspreise nicht, wie Marx wähnt, nur gewisse Abweichungen vom Arbeitswerte der Produkte darstellen, hat er zudem, freilich unbewußt, dadurch zugestanden, daß er die allseitige Konkurrenz unter den Produzenten als das Mittel hinstellt, durch welches die Produktionspreise zur Geltung gelangen. Denn die Konkurrenz kann immer nur das Mittel abgeben, zeitweilige konkrete Abweichungen des Preises von seinem durch ein wirtschaftliches Gesetz bestimmten Normalwerte mehr und mehr zu beheben und diesen selbst zur Geltung zu bringen. Wenn also die Konkurrenz es ist, welche die Produktionspreise erzeugt, so können diese nicht als Abweichungen von den normalen Preissätzen erscheinen, sondern sie stellen die letzteren selbst dar. Dann ist aber die Geltung des Wertgesetzes in und neben dem Produktionspreise völlig ausgeschlossen.

Marx' Bestreben, seine Lehre, daß aller Kapitalsertrag auf unbezahlter Arbeitsleistung beruhe, mit der wirklichen äußeren Erscheinung dieses Einkommens in Einklang zu setzen, hat, wie der Leser sich sattsam überzeugt hat, zur Preisgebung der ursprünglich aufgestellten These geführt, daß das quantitative Austauschverhältnis der Produkte sich nach deren Arbeitsinhalt regle. Die Bemühungen, dieses Arbeitswertgesetz noch in und neben dem Produktionspreise in gewisser Geltung zu erhalten, sind erfolglos geblieben. Aber die Preisgebung jenes Wertgesetzes bedeutet schon den Zusammenbruch der sozialistischen Kapitalsertragsstheorie. Gleichwie die Ausbeutungslehre sich streng logisch aus dem Satze entwickelt, daß sich die Produkte nach Maßgabe ihres Arbeitsgehaltes vertauschen, so muß sie sich als haltlos erweisen, sobald dieser Lehrsatz seine Geltung einbüßt. Wenn nämlich wirklich der Tauschwert des Produktes jedesmal den Wert bei der Produktherstellung aufgebrauchten sachlichen Produktionsmittel im Maße übersteigt, als im Produktionsprozesse unmitteibar und von neuem Arbeit zugesetzt worden ist, dann muß der Kapitalsertrag auf unbezahlter Leistung der Arbeiter beruhen. Denn Kapitalsertrag und Arbeitslohn sind dann die zwei Bestandteile, in

welche sich jener durch die Arbeitsleistung geschaffene Wertüberschuß auflöst. Dieser Wertüberschuß realisiert sich im Tauschverkehr in Genußgütern, welche eine gleiche Menge von Arbeit in sich schließen, wie jene, welche bei Herstellung des in Absatz gebrachten Produktes von neuem aufgewandt worden ist, und diese Genußgüter sind es, welche zum Teile dem Arbeiter als Lohn, zum Teile aber dem Kapitalisten als Kapitalsertrag zufallen. Läßt man aber den Satz, daß sich in aller Regel die Produkte nach ihrem Arbeitsgehalte vertauschen, fallen, dann verliert jene Folgerung völlig alten Halt. Denn wenn sich die Produkte in Wirklichkeit nicht mehr regelmäßig im Maße ihres Arbeitsinhaltes wechselseitig vertauschen, dann ist der Überschuß an Tauschkraft, welcher dem Produkte im Vergleiche zu den aufgebrauchten Produktionsmitteln eigen ist, keineswegs mehr durch das Maß der zugesetzten Arbeitsmenge bestimmt und nicht durch diese allein bedingt. Dann muß, was dem kapitalistischen Unternehmer aus dem Tauscherlöse des abgesetzten Produktes an Genußgütern zufällt, nicht eben aus der Arbeitsleistung der Arbeiter herkommen. Es mag im Kapitale selbst eine Ursache dieser Güterschaffung gelegen sein. Es muß dem Kapital nicht lediglich eine distributive Macht zukommen; es bleibt vielmehr die Frage offen, ob und inwieweit ihm nicht produktive Kraft eigen sei. Indem also Marx den Lehrsatz, daß sich die Produkte nach ihrem Arbeitsinhalt vertauschen, preisgab, um den äußeren Widerspruch zu beheben, in welchen die Ausbeutungslehre mit den wirklichen Erscheinungen des ökonomischen Lebens geriet, hat er sie selbst in einen inneren Widerspruch verwickelt, welcher ihren Bestand völlig untergräbt.

So urteilt Loria und in gleicher Weise Böhm-Bawerk. Loria bezeichnet die Marx'sche Lehre in ihrer nummehrigen Umgestaltung als eine "Selbstoppreisgebung", einen "theoretischen Bankrott", einen "wissenschaftlichen Selbstmord" (1). Böhm-Bawerk vermag dergleichen in dieser neuen Lehre "nicht die Erklärung und Versöhnung eines Widerstreites, sondern nur den nackten Widerspruch selbst" zu sehen. "Der dritte Band", sagt er, "verleugnet den ersten". "Die Theorie der Durchschnittsprofitrate und der Produktionspreise verträgt sich nicht mit der Theorie vom Werte" (2).

Anders lautet das Urteil, welches Sombart fällt. Wohl sagt Sombart selbst, daß nach den Darlegungen im dritten Marx'schen Bande der Wert im Austauschverhältnisse der kapitalistisch produzierten Waren nicht in die Erscheinung trete, daß er nicht im Bewußtsein der kapitalistischen Produktionsagenten lebe, daß er keineswegs das Kalkül des Kapitalisten leite, daß er ebensowenig bei Aufteilung des gesellschaftlichen Jahresproduktes als Distributionsfaktor eine Rolle spiele und daß er keineswegs eine Bewußt-

1) S. 478 und 479 der zitierten Schrift.

2) S. 27 der zitierten Schrift. [S. 65 d. A.]

seinstatsache der Warenkäufer und Verkäufer sei (1). Überraschenderweise glaubt aber Sombart gleichwohl an Marx' Wert- und Mehrwerttheorie festhalten zu müssen. Ich muß nun dem Leser mitteilen, in welcher Weise Sombart diese allem Anschein nach widerspruchsvolle Auffassung zu vertreten sucht und den grundlegenden Irrtum aufdecken, in welchem derselbe befangen ist.

Sombart hält grundsätzlich dafür, daß die objektiv relevanteste ökonomische Tatsache, welche rückichtlich der Waren zu konstatieren sei, darin bestehe, daß dieselben Produkte gesellschaftlicher Arbeit sind, weil überhaupt das wirtschaftliche Dasein der Menschen in der Hauptsache von der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit abhängig sei. Produktiv sein oder Werte bilden, heiße zur Produktivstellung gesellschaftlich notwendige Arbeit verrichten. Hieraus folgert Sombart, daß der technische Begriff der Produktivität oder Produktivkraft in die adäquate ökonomische Form gekleidet und für das ökonomische Denken verwendbar gemacht werde, wenn man die Waren als Verkörperung unterschiedloser, abstrakt gesellschaftlicher Arbeit auffaßt. "Der Wertbegriff in materieller Bestimmtheit bei Marx", sagt Sombart, "ist nichts anderes als der ökonomische Ausdruck für die Tatsache der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit als Grundlage des wirtschaftlichen Daseins" (2). Sombart spricht hier dieselbe Auffassung von der Produktivkraft der Arbeit aus, welcher Smith in der Anfangsstelle seines Werkes Ausdruck verleihen hat, indem derselbe dort behauptet, die Quelle, woraus wir fortwährend die Betriebsmittel unserer Bedürfnisse und Wünsche schöpfen, sei die Arbeit, welche wir in aller Wiederkehr freiwillig vorweg ausgemacht, daß aller Kapitalertrag nur ein Ergebnis von Arbeit sein könne, für welche dem Arbeiter das Entgelt vorerhalten blieb. Dann mögen die einzelnen Produkte sich in welchem Mengemaße immer wechselseitig vertauschen, nach Maßgabe ihres Arbeitsinhaltes oder nach irgend welchem anderen Gesetze des Tauschwertes, stets würden diejenigen Produkte, worin der Kapitalertrag zur Zuteilung gelangt, gleich allen übrigen gesellschaftlichen Wirtschaften, welche im wiederkehrenden Ertrage der gesamten gesellschaftlichen Wirtschaft begriffen sind, ihre Herkunft allein aus der Verrichtung menschlicher Arbeit herleiten. Dann bedarf es, um den Kapitalertrag als unbezahlte Mehrarbeit zu erweisen, gar nicht der umständlichen Beweisführung, welche von Marx und den übrigen Vertretern der sozialistischen Kapitalertragsstheorie vorgebracht wird. Steht es schon fest, daß aller Ertrag der menschlichen Wirtschaft einzig und allein der Arbeit zu danken

1) S. 573 der zitierten Schrift.

2) S. 576 und 579 daselbst.

3) "Wealth of Nations", Introduction.

sei, dann gilt dies natürlich auch von jenem Teile des Gesamtertrages, welcher den kapitalistischen Unternehmern zugewiesen wird. Dann braucht man nicht erst darzulegen, daß in aller Regel für jedes einzelne Produkt im Tauschverkehr als Entgelt Güter erlangt werden, worin sich das gleiche Maß von Arbeit verkörpert, wie jenes, welches in dem in Absatz gebrachten Produkte enthalten ist, nicht erst klarzumachen, daß eben darum aller Überschuss, welcher vom Tauschverhältnisse nach Wiederbeschaffung der bei Herstellung des Produktes aufgebrauchten sachlichen Produktionsmittel erübrigt, der im Produkte neu und unmittelbar zugesetzten Arbeit gleichkommt, so daß, was von diesem Überschusse dem Unternehmer zufällt, offenbar dem Arbeiter vom Ertrage seiner Arbeit entzogen wird. Dann braucht man, um die Ausbeutungstheorie zu halten, auch nicht gleich Marx die Produktionspreise, welche den wirklichen Tauschverkehr beherrschen, als bloße verkappte Arbeitswerte auszuspielen und die Behauptung zu wagen, daß auch noch in und neben dem Gesetze des Produktionspreises das Gesetz des Arbeitswertes den Tauschverkehr beherrsche. Dann kann man vielmehr mit Sombart behaupten, daß die Produktionskosten- und Profittheorie des dritten Bandes keine Inkongruenz im Marx'schen Systeme bedeute, daß die Ausführungen in diesem Schlussbände eigentlich etwas ganz Selbsterständliches seien, das gar nicht anders hat sein können, ja daß es ein Rätsel der gleichen Profitrate im Grunde nicht gebe (1).

Aber Sombart hat hierbei die Bedeutung verkannt, welche dem Lehrsatz, daß sich die Produkte in aller Regel nach ihrem Arbeitsinhalte vertauschen, für die Ausbeutungstheorie zukommt. Jene brillante Phrase, welche Smith an die Spitze seines Werkes gestellt hat, ist ja augenscheinlich unrichtig. Nicht aus der menschlichen Arbeit allein entspringen die Produkte, welche wir in aller Wiederkehr als Ertrag unserer gesellschaftlichen Wirtschaft für unsere persönlichen Zwecke aufzubrauchen vermögen. Vielmehr entstammen sie zudem tausenderlei Kräften, welche uns die Natur schon ohne unser Zutun darbietet, und zwar zumal solchen, welche im Selbsterhaltungszustand stehen und darum ökonomische Nutzung erheischen, dann aber vielfach auch Kräfteleistungen, welche schon vorfindliche Arbeitsprodukte, Rohstoffe, Hilfsstoffe der Produktion, Werkvorrichtungen und Arbeitsgeräte im Produktionsprozesse abgeben. Es läßt sich, wie ich in einem früheren Abschnitte zu zeigen versucht habe, das Produkt nicht technisch auf Arbeit allein zurückführen; es läßt sich zumal die Nutzung der sachlichen Produktionsmittel, welche bei Herstellung des Produktes aufgegeben wird, nicht technisch in eine Summe vorgetaner Arbeit auflösen, woraus diese Kapitalstücke entstanden seien. Sombart's Urteil, daß der Kapitalertrag schon überhaupt darum auf unbezahlte fremde Arbeit zurückzuführen sei, weil die Produkte sich technisch in Arbeitsauf-

1) S. 572 in Sombart's Schrift.

wendungen auflösen, entbehrt darum des Haltes. Wer nun gleichwohl behauptet, daß der Ertrag, den der kapitalistische Produzent aus der Veräußerung des Produktes zieht, auf die von ihm gemietete fremde Arbeit zurückzuführen sei, muß an dem Satze festhalten suchen, daß die Tauschkraft des Produktes, wenngleich dasselbe nicht technisch das alleinige Ergebnis von Arbeitsleistung ist, sich dennoch einzig nach seinem Arbeitshalte richte. Die Begründung dieses Satzes, wie sie immer versucht werden mag, ist hierbei nebensächlich. Wer aber diesen Lehrsatz preisgibt, hat der Ausbeutungslehre schon alle Grundlage entzogen.